Die Wartburg

Deutsch-evangelische Monatsschrift

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und Konsistorialrat D. R. Eckardt in Altenburg (S.-Alt.)

Nr. 12. — **Berlin, Dezember 1925** **24. Jahrgang**

Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 1 Goldmark.



25. Jahrgang.

Mit der nächsten Nummer eröffnet die „Wartburg" ihren fünfundzwanzigsten Jahrgang.

Ein Vierteljahrhundert ehrlichen Strebens und mannhaften Kämpfens liegt hinter uns.

Zahlreiche Briefe treuer Leser aus allen Teilen der evangelischen Kirche beweisen uns, daß wir **nicht vergeblich gearbeitet** haben.

Auf hoher Warte stehend, und zur steten Treue gegen die immer klarer herauszuarbeitenden Ideale der Reformation mahnend und erziehend, verfolgen wir aufmerksamen Blicks die **gegenreformatorischen Vorstöße** der römischen Kirche und rufen unser deutsches evangelisches Christenvolk zur Wachsamkeit und zur Abwehr auf.

Andererseits wenden wir allen **evangelischen Regungen und Bewegungen** innerhalb des Katholizismus unsere Aufmerksamkeit zu und sorgen mit an unserem Teile dafür, daß solche Bewegungen nicht durch Verleumdungen oder durch Totschweigen erstickt werden. Vor allem ist es unsere besondere geschichtliche Aufgabe geworden, die evangelischen Bewegungen auf dem Gebiete **Oesterreichs und seiner Nachfolgestaaten** aufmerksam zu verfolgen, unter den evangelischen Deutschen die Kenntnis dieser kirchengeschichtlich bedeutungsvollen Vorgänge zu verbreiten und von den alten Evangelischen zu diesen neugewonnenen Brüdern Brücken zu schlagen.

Ueberhaupt wenden wir dem **deutschen Grenz- und Auslandsprotestantismus** unsere besondere Teilnahme zu.

Mit alledem erfüllt die „Wartburg" eine ganz besondere Aufgabe, und wenn sie verstummen müßte, so würde dadurch in unserem deutsch-evangelischen Schrifttum eine Lücke entstehen, die kein anderes Blatt ausfüllt.

Die schweren Jahre der jüngsten Vergangenheit haben uns leider äußerste Einschränkung auferlegt. Je eifriger unsere Leser für uns eintreten, um so eher wird es uns möglich werden, unser Blatt nach Umfang und Inhalt auf die Höhe der Vorkriegszeit zu bringen.

Wir richten daher an **alle Leser,** namentlich an diejenigen unter ihnen, die sich mit uns persönlich verbunden wissen, und die dem Schriftleiter gelegentlich durch liebenswürdige Briefe ihre Uebereinstimmung mit unseren Zeilen betonen, die herzliche und dringende Bitte, uns noch

vor Neujahr

weitere Abnehmer und Bezieher zuzuführen; sicher aber selbst ihr Bezugsrecht zu **erneuern,** und — soweit es sich um unmittelbare Bezieher handelt — etwa rückständige Bezugsgelder sicher **vor Neujahr** zu begleichen.

Verlag und Schriftleitung der „Wartburg".

Altes und Neues.

Es ist viel Romantik im geistigen und religiösen Leben der Gegenwart. Romantisch ist die Meinung, das Fremde und Ferne, das Oestliche bringe die Rettung und könne von uns Abendländern übernommen werden. Romantisch ist die Verheißung, wir könnten ins Geisterreich eindringen, sei es durch unmittelbaren Verkehr mit Geistern, sei es durch Ausbildung höherer Organe zum Zweck der Erkenntnis höherer Welten. Romantisch ist die Hoffnung, die universale Herrschaft der katholischen Kirche über alle Gebiete der Kultur lasse sich wieder heraufführen. Alle Romantik wird in einer großen Enttäuschung endigen; denn sie versündigt sich gegen die Wirklichkeit. Diese aber läßt sich nicht ungestraft übersehen und nicht vergewaltigen. Wir müssen sie vielmehr als unser Schicksal hinnehmen und zu verstehen suchen. Nur dann kann es uns gelingen, auf den Wegen, die uns das Schicksal weist, Neues zu schaffen. Und wir meinen, es fehle in der Gegenwart nicht an Menschen, die sich ehrlich darum bemühen.

Ueberall, nicht nur bloß auf dem Boden des Protestantismus, sondern auch im Katholizismus, ja, auch im fernen Osten auf dem Boden Indiens sind Kräfte am Werk, die wir nicht anders deuten können, als aus den Tiefen der Wirklichkeit stammend. Wir haben nur die eine Aufgabe, diesen Kräften vor allem in uns selbst die Bahn frei zu machen.

Adolf Faut.

Romantik oder Reformation? (Gotha, Perthes.) Seite 176.

Nach der Stockholmer Tagung.

(Schluß.)

Eine der hervorragendsten Persönlichkeiten innerhalb der deutschen Abordnung zu Stockholm war der rheinländische Generalsuperintendent D. Klingemann. Er nimmt nun in D. Traubs „Eisernen Blättern" (Nr. 23; auch als Einzelheft zu beziehen) Stellung gegen die sehr kritischen Aufsätze von Heiler (in der Christl. Welt) und Liz. Laun (im Deutschen Pfarrerblatt). Wir entnehmen hier seinen sehr beachtenswerten Ausführungen das Wesentlichste:

„Hier ist Abwehr geboten, damit nicht in der Heimat die Anschauung von einer gewissen Minderwertigkeit der deutschen Kirchen in ihrem Verkehr mit fremdem Kirchentum aufkomme, zumal in der „Christlichen Welt" Ernst Cahn feststellen will, daß wir durch „eine ganze Anzahl von Mittelmäßigkeiten" vertreten gewesen seien. Da ich nicht berufen war, zu dem überreichen Arbeitsprogramm einen Beitrag zu leisten, kann ich um so unbefangener aussprechen, daß wir Mittelmäßigkeiten neben den Vertretern der fremden Völker und Kirchen uns doch noch sehen lassen konnten. Unter dem Eindruck der in der „Christlichen Welt" angefochtenen Rede von D. Wolff-Aachen sagte mir ein Amerikaner: „Your german delegation is towering abore all the others" (Ihre deutsche Abordnung steht turmhoch über allen anderen), und blieb hartnäckig dabei, als ich bescheiden abwehrte. Dann soll nach Liz. Laun zu wenig Jugend unter uns gewesen sein. Vielleicht daß doch die Leitung gut getan hat, für die Vertretung der Kirchen in entscheidungsschwerer Arbeit einige Erfahrung, sagen wir, ein Mittelmaß zu fordern. Das Auftreten einiger Jugendlicher aus dem angelsächsischen Lager hat mich wenig zu überzeugen vermocht.

Aber nun zu Heilers Vorwurf der Verständnislosigkeit gegenüber den großen Zielen der Konferenz: Einheit der Kirchen, Versöhnung der Völker, Frieden und Verwerfung des Krieges. Gewiß, im Sinne Heilers und seines Propheten Söderblom konnten wir nicht allen an uns gestellten Forderungen zustimmen. Bei unserem Kritiker aber vermisse ich das Verständnis für unseres, für des eigenen Volkes Not. Wir sind nach Stockholm gegangen und haben in die uns dargebotene Hand eingeschlagen, ohne eine Erklärung über die sogenannte Schuldfrage abzuwarten. Wir haben uns mit der uns stillschweigend zuerkannten Gleichberechtigung begnügt; wiewohl wir ein offenes Wort darüber hätten erwarten dürfen, daß auf dem Boden einer großen kirchlichen Vereinigung, einer christlichen Verständigung, von einer besonderen Verschuldung des deutschen Volkes überhaupt nicht die Rede sein konnte. Wir kamen als Deutsche nach Stockholm, gebeugt unter der Last einer nicht zu tragenden Not, und mußten einander zutrauen, daß wir über alle trennenden Richtungen und Meinungen hinweg in gleicher Weise unter dieser Not unseres Volkes litten, leiden müßten. Es konnte uns noch nicht gegeben sein, mit der gleichen Selbstverständlichkeit über Krieg und Frieden, Völkerversöhnung und Völkerbund, Schutz der Minderheiten und Recht im Völkerverkehr zu reden wie die Vertreter der fremden Kirchen, die sich leicht daran gewöhnt haben, diese Dinge vom Standpunkte gesättigten Behagens aus zu betrachten. War es vielleicht zu viel verlangt, daß englische, amerikanische, französische Christen ein offenes Wort fanden für das dem deutschen Volke in einem Frieden, der doch kein Friede ist, zugefügte Unrecht, so durften wir um der Wahrhaftigkeit willen zu diesen Dingen nicht schweigen. Pflichtvergessene Christen, pflichtvergessene Deutsche wären wir gewesen, wenn wir vorbehaltlos zu schönen Erklärungen über den von den Kirchen zu erstrebenden Weltfrieden uns hergegeben hätten, solange nicht die Friedlosigkeit des uns aufgenötigten Zustandes anerkannt war. Professor Heiler gibt einige Aeußerungen deutscher Abgeordneten wieder, die er auf den Wandelgängen gehört haben mag, die in etwas lebhafter Weise den Unwillen über allzu reichliche Friedensreden ausdrückten, und Liz. Laun will sogar wissen, daß deutsche Teilnehmer heimatliche parlamentarische Unsitten auf die Konferenz übertragen hätten. Nun sagt gerade in der „Christlichen Welt" Hermelink: „Wer von uns zum ersten Male dem salbungsvollen Bombardement von „good will" und „the international fellowship and Christian brotherhood" ausgesetzt wird, ist zunächst abgestoßen und braucht eine Weile, bis er in dieser Phraseologie vorhandene ernstliche Brüdergesinnung verspürt." Und wenn Heiler mit dem englischen Begriff des „cant" einigermaßen vertraut ist, wird es ihm doch verständlich werden müssen, wenn wir gelegentlich mit Jeremia empfanden: „Friede, Friede! und ist doch kein Friede." Für Engländer und Amerikaner ist eine Friedensbewegung, eine Tätigkeit des Völkerbundes, die ihrer eigenen Machtstellung Eintrag tut, überhaupt nicht denkbar. Und gar die Friedensreden der von unseren Kritikern mit besonderer Wärme anerkannten Franzosen mußten schon darum bei uns inneren Widerspruch erwecken, weil sie so gar kein „Volk" hinter sich haben. In lebendiger Erinnerung an alte Eindrücke von echter französischer Redegewalt erschien mir ihre gerühmte Beredtsamkeit recht fadenscheinig. Man möge mir verzeihen, wenn bei ihren Friedensworten vor meinem Geistesauge das Gespenst des Versailler Vertrages und die farbigen Friedensengel am Rhein auftauchten....

Wie auf Verabredung gehen Heiler und der in seinen Bahnen wandelnde Laun über mein Auftreten mit Stillschweigen hinweg. Sie mochten's halten nach Belieben. Aber dann dürfte auch nicht mein Gegenredner Gounelle namentlich hervorgehoben und herausgestrichen werden, und Launs Bericht dürfte nicht den Anschein erwecken, als habe die treffliche Rede Deißmanns an der Stelle meiner Worte gestanden. Laun sagt, daß die Konferenz an der Klippe der aus der Nachkriegszeit erwachsenen Schwierigkeiten nicht gescheitert sei, „denn wo die Sünde mächtig war, da ist die Gnade noch viel mächtiger geworden." Was soll das aus seinem Sinn und Zusammenhang gezogene Bibelwort? Waren die Deutschen auf der Konferenz an jenem Tage unserer freimütigen Aussprache „die Sünde" und die anderen „die Werkzeuge der Gnade"? Nun gut; ich bekenne mich zu der „Sünde" vaterländischer Leidenschaft, zu der „Sünde" einer schwer zu überwindenden Bitterkeit über das Unrecht, das unserem Volk und Land angetan ist, zu der „Sünde", daß sich die Feindesliebe, die ich persönlich jedem Fremden zu erweisen bereit bin, nicht ohne weiteres auf die Völker ausdehnen kann, unter deren Druck wir leiden. Und mit diesem „Sündenbekenntnis" stelle ich mich unter die „Gnade", deren wir alle bedürfen.

Liz. Laun wendet die Schrift auch auf die Redner in der sozialen Frage an, er sieht in dem Engländer, der die Schuld der Kirchen bekannte, den Zöllner, in dem deutschen Redner Professor Kähler, der von deutscher sozialer Arbeit sprach, den Pharisäer. Vermutlich wird der bescheidene Gelehrte mit einem Lächeln über diesen Vergleich hinweggehen. Er hat in seiner Rede auf die mancherlei von anderer Seite erhobenen sozialen Forderungen mit gutem Recht den schlichten Nachweis erbracht, wie vieles davon auf deutschem Boden schon versucht und verwirklicht ist, und wie das unter dem Dawes-Joch seufzende Deutschland gehemmt ist, neue Versuche in jener Richtung zu machen. Zöllnerdemut erscheint doch nicht in allgemein gehaltenen Schuldbekenntnissen, und vielleicht hätte sich als Einleitung einer Rede über soziale Schuld aus englischem Munde das Geständnis empfohlen: „Wir englischen Bischöfe und Prälaten wohnen in parkumhegten Schlössern und führen das Leben eines englischen Edelmannes, während usw."....

Nach Heiler ist die deutsche Abordnung „der eigentliche Hemmschuh des ganzen Stockholmer Einigungswerkes" gewesen. Die Amerikaner mit ihrem „flachen Optimismus und Pragmatismus" waren vom besten Willen beseelt und einer Belehrung durchaus zugänglich. „Das viel schlimmere Uebel war der Widerspruch, der aus den Reihen der deutschen Delegation kam." Mir persönlich ist der Widerspruch gegen den angelsächsischen Begriff des Reiches Gottes auch in ernster zu nehmenden Berichten auch dahin mißdeutet worden, als hätte ich in lutherischer Leidsamkeit jede Tätigkeit der Kirche auf sittlichem, öffentlichem, sozialem Gebiet geleugnet. Sollte ich das in einer Siebenminutenrede, die mit Aufgaben und Aufträgen überladen war, auch noch ausführen?

Als Herzenskündiger weiß Heiler sogar von uns zu sagen: „Sie öffneten sich nicht dem religiösen Lebensstrom, der die Konferenz speiste, sie nahmen nur äußerlich, als kühle oder sogar feindliche Beobachter an den Gottesdiensten

teil; so gewannen sie keinen Zugang zu dem Herzen der Konferenz." Wer mag ihm das offenbart haben? Wir haben die gemeinsamen Gottesdienste mit ihren schönen „ökumenischen" Formen viel gegeben, und ich habe rückhaltlos von Herzen daran teilgenommen. Aber Heiler mag mir verzeihen, daß meine mehr auf den Alltag gerichtete Frömmigkeit der dauernden erbaulichen Hochspannung nicht immer gewachsen war. Und wenn an dem Verhalten der deutschen Abordnung so scharfe Kritik geübt wird, so mag auch mir ein bescheidenes Wort der Kritik vergönnt sein. Die ganze äußere, auch die erbauliche Aufmachung der Konferenz streifte gelegentlich an das Gekünstelte. Dahin gehören für mich auch die besonderen Huldigungen, die den Vertretern der orientalischen Kirchen dargebracht wurden, die oft genug außer jedem Verhältnis zu ihrer Bedeutung standen........

Aber noch einmal zurück zu Heiler. Er hat bei Franzosen und Engländern eine aufrichtige Liebe, Herzlichkeit und ein tiefes Verstehen gefunden, dagegen bei einzelnen Vertretern der deutschen Kirchen eine Verständnislosigkeit für die Aufgaben der Konferenz und eine Lieblosigkeit gegenüber christlichen Brüdern, die erschütternd ist. Wäre es nicht vielleicht besser gewesen, wenn er etwas mehr Anschluß an seine deutschen Landsleute gesucht hätte, die zumeist erst durch seine Angriffe in der „Christlichen Welt" von seiner Anwesenheit in Stockholm erfuhren? Konnten wir ihn nicht von unserer Not überzeugen, so hätte er uns doch über unsere Aufgabe auf der Konferenz belehren können. Mit tiefem Schmerz nimmt Laun Heilers Urteil auf, daß die deutsche Abordnung versagt habe, und erweitert es dahin: „Die Deutschen in ihrer Gesamtheit waren in Stockholm die Spielverderber." Sicherlich, wir haben in gutem Glauben mitgearbeitet und nichts verderben wollen. Das „Spiel" aber, das wir verdorben haben, war ein gefährliches Spiel, bei dem es sich um politische Bindung der Kirchen handelte. Auf dem Spiel stand für uns unseres Volkes Ehre und mehr als das, unsere christliche Wahrhaftigkeit.

Eine Sorge darf ich den Herren Heiler und Laun abnehmen. Sie berichten beide das Urteil eines Holländers, der das Auftreten der Deutschen in Stockholm als die größte Niederlage gekennzeichnet hat, die Deutschland seit dem Kriegsende erlitten habe. Wäre unser Auftreten wirklich eine solche Niederlage, so wögen doch die Mißgriffe einiger beschränkter Kirchenmänner federleicht neben dem Elend von Versailles. Wir aber sind an jenem Stockholmer Tag erhobenen Hauptes und erleichterten Herzens aus dem Versammlungssaal geschritten. An Erweisungen der Liebe und Herzlichkeit von seiten der Schotten, Engländer und Amerikaner hat es gerade nach meiner Rede nicht gefehlt. Da begann eigentlich erst die persönliche Annäherung, die wir schmerzlich vermißt hatten. Es war der Friedensfreund Bischof Brent-Buffalo, der nicht ruhte, bis er den englischen Text meiner Worte in den Händen hatte, um ihn nach Amerika zu kabeln, und wenn wirklich die Schweden sich von der Haltung bestimmter Deutscher abgestoßen fühlten, so haben sie es uns nicht merken lassen. Wir hatten in Stockholm eine „gute Presse" und meine Rede erschien in einem führenden Blatt unter der Ueberschrift: „Endlich ein klares Wort." Ich lese bei Laun, daß die französischen Führer „uns die Gäste und die deutsche Jugend zu einem Diner einluden", dem augenscheinlich die Geladenen beigewohnt haben. Was war das denn für eine deutsche Jugend, die sich da von den Franzosen bewirten ließ?

Was man an uns vermißt hat, scheinen unter anderem die allgemeinen Schuldbekenntnisse gewesen zu sein. Man hielte es mir zugute, wenn ich diese allgemeinen Bekenntnisse nicht allzu hoch einschätze. Man hätte uns sagen sollen, wo bestimmte Versäumnisse der Kirchen vorlagen und was zu ändern war. Statt dessen: die Kirche muß Buße tun! Wird da nicht leicht einmal der Zöllner zum Pharisäer? Wir standen weiter unter der Verallgemeinerung der Gleichung: Krieg ist gleich Haß, Friede ist gleich Liebe. Wir haben den Krieg ohne Haß geführt, so sehr, daß wir menschlich angesehen damit den Erfolg geschädigt haben. Und erst der „Friede" hat uns das Hassen gelehrt.

Unsere Kritiker bemängeln die fehlende Einigkeit der Deutschen. Gracchi de seditione querentes! Von einem Dolchstoß wollen wir nicht reden, weil erklärte Friedensfreunde einer so gefährlichen Waffe sich nicht bedienen; aber Nadelstiche tun auch weh. Von den Worten, die ich freilich nicht im Namen, wohl aber im Auftrag der deutschen Abordnung und in Uebereinstimmung mit ihrer überwältigenden Mehrheit gesprochen habe, etwas zu widerlegen, würde unseren Kritikern schwerfallen. Ist es wahr oder nicht, daß wir an den Weltfrieden nicht glauben können, solange unserem Volk die Segnungen des Friedens versagt bleiben? Ist es wahr oder nicht, daß wir vom Reich Gottes einen anderen Begriff haben als die Amerikaner? Ist es wahr oder nicht, daß der Völkerbund in seiner jetzigen Gestalt des christlichen Inhaltes entbehrt und als Bürge des Versailler Friedens Englands und Frankreichs Geschäfte besorgt? Ist es wahr oder nicht, daß unsere deutschen Minderheiten Gewalt leiden?

Es wäre mir lieber gewesen, von den großen, erfreulichen Eindrücken der Stockholmer Konferenz ein Bild zu geben. Selbst in bescheidenem Maße mit ausländischem Kirchentum vertraut, habe ich es für mich und viele mit Freuden begrüßt, daß uns Berührung und Austausch mit diesem Kirchentum gegeben wurde. Sollte als Frucht dieses Austausches mehr erwartet worden sein, als die hinausgegangene Botschaft bekundet, so hat man eben in verzeihlicher Ungeduld Unmögliches erhofft. Es wäre ein Verdienst der beteiligten Deutschen, wenn sie wirklich ein soziales Programm, Völkerbund und anderes aus der Botschaft ferngehalten haben sollten. Vor Söderbloms Arbeit und Persönlichkeit beuge ich mich gern in aufrichtiger Bewunderung. Ich kann nicht annehmen, daß er die von seinem Jünger Heiler an uns geübte Kritik billigt. Für den Friedensgedanken treten auch wir ein und brauchen keine Belehrung darüber, daß der Krieg aus der Sünde kommt. Aber doch nicht nur aus unserer und unseres Volkes Sünde! Sünde ist auch das Unrecht, das uns angetan wird und seine böse Frucht bringen muß zu seiner Zeit. Ist Söderblom der „ganz Große", zu dem ihn schon heute Laun stempeln will, so wird er Verständnis dafür haben, daß wir an unseres Volkes Not leiden und unser Volk in Knechtsgestalt ebenso lieb haben, wie er selbst sein auf glücklichen Höhen wandelndes edles Schwedenvolk."

Nachdem so viel verschwommene Friedensseligkeit, so viel die gegebene Eigenart der Völker und der Kirchen übersehende Einigkeits-Wichtigtuerei an die Stockholmer Tagung angeknüpft hat, und zwar in den darauf folgenden Auseinandersetzungen noch mehr als in Stockholm selbst, tut ein derartiges ehrliches deutsches Manneswort wirklich wohl.

Die 5. Hauptversammlung des Evangelischen Bundes zur Wahrung deutsch-protestantischer Interessen in der Tschechoslow. Republik.

Am 24. Oktober fand in Falkenau a. d. Eger die 5. Hauptversammlung dieses Bundes statt. Der Bund war diesmal in den äußersten Westen unseres Kirchengebietes gezogen, um auch dort seine Sache vorzustellen, wo er noch nicht viele Ortsgruppen hat. Es waren auch Glieder von Gemeinden zur Tagung erschienen, in denen noch keine Ortsgruppe besteht. Darüber hat sich die Leitung besonders gefreut. Es waren aber auch Ortsgruppenvertreter aus weiter Ferne erschienen, aus Gablonz und selbst aus Brünn. Die Gemeinde bereitete dem Bund einen herzlichen Empfang. Die Hauptversammlung begann nachm. 4 Uhr und dauerte drei Stunden. Der Geschäftsführer, Kirchenrat Hickmann, erstattete den Jahresbericht, der allen Ortsgruppen zugehen wird. Hier sei mitgeteilt: sieben Ortsgruppen wurden neu begründet: in Oberleutensdorf (Männerortsgruppe und Frauenortsgruppe), in Arnau, B.-Leipa, Lindenau, Saaz und Klostergrab. Zwei Ortsgruppen sollen gegründet werden: in Niemes und Eger. Es bestehen nunmehr folgende Ortsgruppen: in Chodau, Falkenau, Graslitz, Kaaden, Karlsbad und Saaz im Egergau, in Aussig, Bodenbach, Brüx (2), Dux (2), Eichwald, Karbitz, Klostergrab, Oberleutensdorf (2), Schreckenstein, Turn im Elbegau, in Friedland, Gablonz, Grottau, Haida, Haindorf,

Leipa, Lindenau, Reichenberg im Iser- und Jeschkengau, in Arnau, Hermannseifen, Hohenelbe, Langenau, Trautenau im Riesengebirgsgau, in Brünn, Hohenstadt, M.-Schönberg, Oderberg, Tsch.-Teschen (Fr.-O.) und Zauchtel in Mähren und Schlesien, zusammen 38 Ortsgruppen mit etwa 2500 Mitgliedern. Die regsamsten Ortsgruppen sind die in Brünn, Gablonz und Reichenberg. Der Iser- und Jeschkengau, sowie der Riesengebirgsgau bildeten sich neu und veranstalteten wohlgelungene Versammlungen. Die Bundesleitung vermittelte den Verkehr mit den Hilfsausschüssen des reichsdeutschen Evangelischen Bundes und trat in deren Sitzung anläßlich der Hauptversammlung in Königsberg für die Gemeinden unserer Kirche mit Erfolg ein. Sie ist im Begriffe, eine Bücherei anzulegen, aus der Stoff zu Vorträgen entliehen werden kann, und einen Pressedienst für die sudetendeutschen Tageszeitungen einzurichten. Sie wird aber erst dann leistungsfähig werden, wenn der Geschäftsführer seinen Vikar erhalten haben wird, was hoffentlich bald geschehen kann. Der Bund hat im letzten Jahr zum ersten Male ein Vermächtnis erhalten, nach dem Tode des Herrn Purkert, Papiermüllers in Reichstadt (1000 Kr.). Der Bericht erwähnte auch mit ehrenden und dankbaren Worten des im März verstorbenen ersten Schatzmeisters des Bundes, des Direktors Ingenieur R. Schneefuß in Teplitz. Der Kassenbericht des Bundesobmanns, Kirchenkreisanwalts Richard Faber in Dux, wies an Mitgliederbeiträgen eine Einnahme von 5170,— Kronen aus, davon 3565,— Kr. für das Jahr 1924, 1581,— Kronen für 1925. Die satzungsgemäß ausscheidenden Leitungsmitglieder wurden wiedergewählt und als Schatzmeister Alfred Kislat, Exporteur in Gablonz, dazugewählt. Die Bundesleitung setzt sich nunmehr folgendermaßen zusammen: Obmann: Richard Faber, Prokurist und Kirchenkreisanwalt in Dux, Obm.-Stellv.: Felix Reimann, Pfarrer in Gablonz, Schriftführer: Gerhard Hickmann, Pfarrer und Kirchenrat in Dux, Schatzmeister: Alfred Kislat, Exporteur in Gablonz, Beiräte: Edmund Humburg, Prokurist in Brünn, Willy Liebs, Garten-Architekt in Reichenberg, Dr. Paul Rieger, Pfarrer in Haida, Alois Simmich, Lehrer in Schreckenstein, Heinrich Zinnecker, Pfarrer in Mittellangenau.

Als Ort der nächsten ordentlichen Hauptversammlung wurde auf Einladung der dortigen Ortsgruppe Gablonz bestimmt, weshalb drei Mitglieder der Ortsgruppe Gablonz zu Auffichtsräten gewählt wurden. Auf Antrag der Bundesleitung ernannte die Versammlung vier um unsere Kirche und den Bund verdiente Männer zu Ehrenmitgliedern. Es sind dies die Herren: Dr. Anton Eisenkolb, der begeisterte Wecker evangelischen Lebens im deutschen Volke Böhmens, der mutige Bekenner deutsch-evangelischen Glaubens vor Volk und Reichsrat und Gründer des Deutsch-Evangelischen Bundes für die Ostmark; D. theol. Albert Gummi, Pfarrer und Oberkirchenrat in Aussig, der unerschrockene Vorkämpfer des Lutherglaubens, der ihn allen Angriffen von außen und allen Bedenken im Innern zu Trotz mutig verteidigte, der weise Führer und Berater zahlreicher evangelischer Gemeinden in heiß erregter Zeit und Mitbegründer des Bundes; D. theol. Friedrich Hochstetter, der getreue Eckart deutschen Volkstums und evangelischen Glaubens, der unermüdliche Rufer und Mahner im Kampf der Geister, der unbeugsame Verfechter protestantischer Rechte und Mitbegründer und langjährige Vorsitzende des Bundes, und Franz Stepan, Versicherungsbeamter in Reichenberg, der unermüdliche Arbeiter für die Ausbreitung der deutschen evangelischen Kirche und langjährige und verdienstvolle Obmann der Ortsgruppe Reichenberg und des Bundesgaues rechts der Elbe in Böhmen. Sodann wurde in die Verhandlung über die von der Ortsgruppe Karlsbad eingebrachten Anträge eingegangen, von denen der wichtigste der war, die berufenen Körperschaften der Kirche aufzufordern, auf die Durchführung des zu Recht bestehenden Gesetzes vom 7. Mai 1874 zu dringen, das die Bildung auch der römisch-katholischen Pfarrgemeinden fordert, wodurch erst die Bestimmung des interkonfessionellen Gesetzes vom 9. Mai 1925 wirklich durchgeführt werden kann, daß Angehörige einer Kirche nicht zu Geldleistungen für eine andere Kirche herangezogen werden dürfen. Auf Antrag der Bundesleitung sprach darauf die Hauptversammlung aus Anlaß eines in einer Tageszeitung erschienenen Angriffs auf den Kirchenpräsidenten, D. Wehrenpfennig, diesem ihr uneingeschränktes Vertrauen aus; wenn jener Angriff auch von völkischer Sorge eingegeben war, so war er doch ohne genaue Kenntnis des Sachverhalts erfolgt. Eine eingehende Darstellung desselben wird den Ortsgruppen zugehen. Schließlich nahm die Versammlung einen von der Bundesleitung eingebrachten Antrag an, die Kirchenvorstände darauf aufmerksam zu machen, daß ihre Wahl des weltlichen Vertreters zur nächsten Kirchenkreisversammlung die Grundlage für die Wahlen zum nächsten Kirchentag bilden wird, der für die künftige Entwicklung unserer Kirche von großer Bedeutung sein wird. Es müssen also aus den Gemeinden die besten Männer in die Kirchenkreisversammlung entsendet werden, damit diese aus ihnen die hervorragendsten für den Kirchentag wählen kann: arbeitsfreudige, einsichtsvolle, völkisch gesinnte, die Zeit verstehende Männer. Endlich sei noch eine gute Anregung der Ortsgruppe Gablonz weitergegeben: man solle von evangelischer Seite aus auf die Leitung der Volksbüchereien Einfluß nehmen, daß den protestantischen Interessen entsprechende Bücher eingestellt werden. Auch das Beispiel verdient Nachahmung: die Ortsgruppe hat ein Verzeichnis der in der öffentlichen Bücherei enthaltenden Bücher zusammengestellt, die vom deutsch-evangelischen Standpunkt aus besonders lesenswert sind, um ihre Mitglieder gut zu beraten. —

Abends 8 Uhr wurde die Hauptversammlung in Form einer öffentlichen Bundesversammlung fortgesetzt, die freilich einen zahlreicheren Besuch verdient hätte. Sie wurde vom Bundesobmann mit einer Ansprache und freiem Gebet eröffnet. Sodann hielt Pfarrer Heinrich Gottlieb aus Bodenbach einen Vortrag über den von ihm besuchten Marianischen Kongreß in Mariaschein. Er konnte zeigen, wie unter jesuitischer Führung die Gestalt der Maria umgewandelt wird in eine Art Kriegsgöttin, die ihre Anhänger — besonders in den marianischen Kongregationen — zum Kampf gegen den Unglauben (bez. das Ketzertum) begeistert, und wie sich im Katholizismus ein neues Dogma zu bilden beginnt, das Dogma von der Vermittelung aller Heilsgüter durch Maria, wodurch allerdings der Abfall Roms vom Christentum zum reinen Marianismus vollendet wäre. Der zur großen Freude der Versammlung erschienene Vertreter des reichsdeutschen Evangelischen Bundes, Herr D. G. Ohlemüller, konnte bestätigen, daß dieses Dogma, ebenso wie das von der leiblichen Himmelfahrt der Maria in der Tat in Rom vorbereitet wird; es wird wahrscheinlich dem nächsten römischen Konzil, vielleicht schon im Jahre 1926, vorgelegt werden. Sodann hielt der Geschäftsführer, Kirchenrat Hickmann, einen Vortrag „Zur Zeitlage und Bundesarbeit", in dem er auf verschiedene kirchliche Fragen allgemeiner und besonderer Art richtungweisend einging. Der Vortrag wurde seither in der Zeitschrift „Deutscher Glaube" (Warnsdorf) abgedruckt. D. Ohlemüller, der dem internationalen Kirchenkongreß in Stockholm beigewohnt hat, berichtete sodann noch einiges über diesen, wodurch er sich den besonderen Dank der Versammlung erwarb. Am Sonntag folgte der Festgottesdienst, in dem Pfarrer Josef Münster aus Teplitz die anfaßliche Predigt über 3. Joh. 8 hielt: Werdet des Glaubens Gehilfen! Der Gottesdienst wurde durch trefflich vorgetragene Gesänge des Kirchenchores der Gemeinde Falkenau verschönt, wobei es sich zeigte, daß der Kirchenanwalt unserer Gesamtkirche, Herr Josef Marschner, der Kirchenchormeister, wirklich ein Mann ist, der zur Leitung berufen ist.

Alle Teilnehmer waren vom Verlauf der Versammlung aufs höchste befriedigt und, wenn auch der junge Bund noch nicht auf sichtbare Werke hinweisen kann, so hat doch auch diese Versammlung wieder seine Daseinsberechtigung aufs deutlichste erwiesen. Es würde in unserer Kirche etwas fehlen, wenn er nicht vorhanden wäre. —ck—

Deutsch-protestantische Umschau.

Deutsches Reich.

Man ringt um Klarheit. An einer Stelle, wo wir sonst derartige Gedankengänge zu finden nicht gewohnt sind, nämlich in einem führenden demokratischen Blatte, dem Stuttgarter „Neuen Tageblatt", fanden sich vor kurzem sehr beachtenswerte Ausführungen zur Schulfrage, die um so nachdrücklicher wirken, als sie von dem Hauptschriftleiter selbst herrühren. Das Blatt stellt zunächst drei Bewerber vor, drei Weltanschauungen, die um die Schule ringen: die eine, die Weltanschauung derjenigen, die auch heute noch an der Fiktion des Staates als der vollkommenen Persönlichkeit festhalten, und die ihr Ziel in der Gemeinschaftsschule der Weimarer Verfassung sieht; die Weltanschauung der kirchlich bestimmten protestantischen Kreise und die Weltanschauung des Katholizismus, die die Schulsachen zu den „gemischten Angelegenheiten" rechnet, die nur im Einvernehmen zwischen Staat und Kirche, also *durch Konkordat*, zu lösen sind. Seltsam, daß der Verfasser den vierten und sehr lauten Mitbewerber ganz außer Betracht läßt: die Vertreter der sogenannten „weltlichen" Schule. Auch hier liegt eine Weltanschauung zugrunde, nämlich die des Materialismus; die „weltliche" Schule ist die allerschroffste und allerkonsequenteste „Bekenntnisschule", da sie das ganze Schulleben unter einen rein dogmatischen Materialismus und Monismus stellt. Der neue Schulgesetzentwurf, so urteilt das Stuttgarter Blatt, hat es nicht vermocht, die drei Bewerber durch ein befriedigendes Kompromiß zu einigen. Eine solche Einigung ist aber überhaupt nicht möglich:

„Ist ihm die Einigung der drei Bewerber um die Herrschaft im deutschen Schulrecht durch ein sie befriedigendes Kompromiß gelungen? Entschieden nicht. Der entbrannte Streit zeigt es. Ist es bei der Tiefe der Gegensätze aber überhaupt möglich, zwischen ihnen eine einigende Linie zu finden? Auch hier kann nur ein entschiedenes Nein die Antwort sein.

Um es klar und kurz herauszustellen: Eine Einigung der um das neue deutsche Schulwesen ringenden Weltanschauungen auf einer mittleren Linie ist deshalb unmöglich, weil sie innerlich ganz unvereinbar durch die schärfsten Gegensätze auseinandergetrieben werden, weil das höchste Gut, dem sie leben, diametral verschieden gesehen wird. Dem Katholizismus ist das höchste Gut die Kirche, die ihm sein Heil in Zeit und Ewigkeit allein verbürgt, die ihm unfehlbar ist, und der er als seiner höchsten Instanz er zu Beichte und Gehorsam verbunden ist. Dem kirchlichen Protestantismus ist das höchste Gut die Liebe seines himmlischen Vaters, die ihm Jesus gebracht hat, die ihm unverlierbarer, beseligender Besitz wurde; der er danken will in einem Leben nach dem Vorbild Christi in Treue gegen die Gottesmacht, die ihn in Staat, Beruf, Arbeit und Mitmenschen umgibt. Dem „Staatsphilosophen", der den Staat zum legitimierten Herrn der Bildung macht, ist das höchste Gut, an dem er die Jugend emporbilden will — nun, was denn?

Der Staat und das Staatsinteresse? Dann bleibt nach Frankreichs Muster nur der Weg zum wildesten Chauvinismus. Oder das Gemeinwohl? Dann führt er ebenso sicher zum strupellosesten Opportunismus. — Jedenfalls gibt es zwischen diesen drei Mächten keine mittlere Linie, auf der man ehrlicherweise ein Kompromiß über das neue Schulrecht finden könnte.

Ebenso ist es bei den die ganzen Welten der Menschen erfassenden Unterschieden und Divergenzen ganz ausgeschlossen, daß ihnen durch Sonderunterricht nur in konfessionellen Religionsstunden genügt werden könnte."

Auch die christliche Simultanschule leidet an inneren Unmöglichkeiten:

„Es sind zwei ganz verschiedene Welten, denen die beiden Konfessionsangehörigen jeweils angehören. Ganz selbstverständlich deshalb, daß es für die Kinder der beiden in allen Weltanschauungsfächern: in Religion, Geschichte, Deutsch, Staatsbürgerkunde, aber auch Naturwissenschaften gar keine gemeinsame Basis gibt, daß es ein völliges Verkennen der Sachlage ist, zu wähnen, man könne diesen Verschiedenheiten Genüge tun, wenn man nur die Religionsstunden getrennt gibt. Es gibt hier — wenn man wirklich beiden Teilen ehrlich, so, wie es sein soll, Gerechtigkeit widerfahren lassen will, — keine einigende Mittellinie, kein Kompromiß. Hier kann nur Gerechtigkeit und ein Unterricht in wirklicher Freiheit werden, wenn man beide Teile nach ihrer Konfession selig werden läßt und im Jugendunterricht trennt."

Und darum die schulpolitische Folgerung: „Einziger Ausgangspunkt für die innere Ordnung der Bildung im neuen Schulrecht in Deutschland dürfen, wenn dieses nicht eine unerträgliche Vergewaltigung der natürlichsten Menschenrechte und eine ganz unmögliche Belastung des Gewissens bringen soll, wenn es wirklich so, wie es dem modernen Staate geziemt, das Recht der freien Persönlichkeit auf Selbstbestimmung achten und der freien und überzeugten Einordnung in das Staatsleben eine Gasse öffnen will, nur die tatsächlichen weltanschauungsmäßigen Verhältnisse in unserem Deutschen Reiche sein; die weltanschauungsmäßigen Verhältnisse, die im Unterricht der Jugend zur vollen Entfaltung kommen wollen und allein persönlichkeitbildenden Wert haben.

Jede Weltanschauung soll in voller Freiheit ihr Bildungswerk verrichten können. Unsere innerdeutschen Verhältnisse müssen endlich von der Belastung der gegenseitigen Befehdung befreit werden, die allemal entsteht, wenn auf diesem das innerste Leben und Glauben unserer Volksteile berührenden Gebiet der Bildung und Erziehung ihrer Kinder das Gefühl entsteht, durch die staatliche Gesetzgebung in der freien Erziehung beeinträchtigt zu sein."

Wird so bei dem inneren Ausbau des deutschen Schulrechtes die Verschiedenheit der vorhandenen Weltanschauungen zum Ausgangspunkt genommen, so fordert der Verfasser als Träger des gesamten deutschen Schulrechtes nur um so nachdrücklicher, den Staat, das Reich. „Auf dem Wege über die im Innern weltanschauungsmäßig aufgebaute deutsche Schule soll es gehen zu einer wahrhaft nationalen deutschen Bildung."

Hier liegt einmal, vom Boden des deutschen Liberalismus gesehen, eine grundsätzliche und den Dingen in die Tiefen nachspürende Auseinandersetzung mit der Schulfrage vor, der man weithin zustimmen kann. Es ist das Unheil des „Liberalismus", daß er keine Weltanschauung hat. Der Führer einer deutsch-liberalen Partei in einem wichtigen Lande des Grenzdeutschtums erklärte jüngst in einer Versammlung, *er habe* **nie** *eine Weltanschauung gehabt*. Die Rede, in der er sich so äußerte, war sein politisches Schwanenlied, mit dem er von der Bühne des öffentlichen Lebens zurücktrat, nachdem seine Partei eine schwere Wahlniederlage erlitten hatte. *Parteien ohne Weltanschauung sind den Parteien, die über eine Weltanschauung verfügen, stets unterlegen.* Auch im Schulkampfe muß sich das zeigen. Die Ausführungen des Stuttgarter Blattes kommen immer deutlicher auf das „*belgische Schulsystem*" hinaus. Wir verkennen die schweren Bedenken nicht, die sich dagegen geltend machen können. Aber es bedeutet wenigstens einen klaren Weg, während alle anderen Vorschläge bisher über schlecht verschleierte Halbheiten und Unmöglichkeiten nicht hinauskommen.

Was ist's mit dem Reichsvolksschulgesetzentwurf? Einige Tagesblätter meldeten: „Wie der Reichsdienst der Deutschen Presse erfährt, wird das Reichsministerium des Innern jetzt nach dem Rücktritt des Reichsministers Schiele den Reichsschulgesetzentwurf endgültig zurückziehen, so daß seine Beratung im Reichskabinett hinfällig wird. Ferner wird mitgeteilt, daß der sozialdemokratische Staatssekretär Schulz demnächst wieder aktiv im Reichsministerium des Innern arbeiten wird. Staatssekretär Schulz, der früherr das Schulreferat leitete, ist bekanntlich von Schiele wegen prinzipieller, gegensätzlicher Auffassungen „beurlaubt", das heißt kaltgestellt worden. Er wird nun nach dem Rücktritt des deutschnationalen Ministers seine Amtstätigkeit wieder aufnehmen. Eine Entscheidung darüber, ob er sein früheres Referat übernimmt, ist noch nicht gefallen." — Zu dieser Nachricht bemerkt die christliche Schulpolitische Korrespondenz: Von zuverlässiger Stelle, die beste und engste Fühlung mit dem Reichsministerium des Innern und dem Reichskabinett hat, ist der Schulpolitischen Nachrichtenstelle des Landesverbandes christlicher Elternvereine Sachsens heute mitgeteilt worden: „Die Nachricht, der Gesetzentwurf sei zurückgezogen, ist unwahr, ebenso die Nachricht, Herr Staatssekretär Schulz sei wieder ins Amt eingetreten." — Also eine *amtliche* Nachricht, die wieder auf Grund amtlicher Auskünfte bestritten wird. Rin in die Kartoffeln, raus aus die Kartoffeln!

Es wird Ernst! Aus einer mitteldeutschen Residenz wird uns berichtet, daß das katholische Pfarramt den katholischen Mitgliedern des Jungdeutschen Ordens und des Stahlhelms ein befristetes Ultimatum gestellt habe: Austritt aus den Verbänden oder Exkommunikation! Eins der Mitglieder der genannten Verbände ist daraufhin mit Familie zum Protestantismus übergetreten.

Ein zukünftiger Heiliger? Auf dem Dortmunder Ostenfriedhof liegt seit einigen Jahren der Franziskanerpater Jordan May begraben. Nun erzählt der Volksmund von allerlei Wundern, die an seinem Grabe geschehen sein sollen und fortwährend geschehen: Blinde werden sehend, Lahme gehen, und heiße Herzenswünsche frommer Beter werden erfüllt. Eine neugierige und wundersüchtige Menge drängt sich Tag für Tag zu dem wunderwirkenden Grabe, auf dem immer zahlreiche Kerzen brennen, und das immer wieder mit neuer Erde aufgefüllt werden muß, da, wie erzählt wird, viele Besucher sich Hände voll Graberde mit nach Hause nehmen. Die kirchenamtlichen Stellen schweigen bisher zu diesen Vorkommnissen, die das katholische Volk auch über Dortmunds Grenzen hinaus in steigende Erregung versetzen. Vermutlich — so urteilt der Westfälische „Evangelische Bundesbote" (4) — liegt der ganzen

Sache ein noch verborgener Plan zugrunde, in Dortmund zu Ehren des Franziskanerordens eine Wallfahrtskirche zu bauen, die, mit besonderen päpstlichen Gnaden ausgestattet, ein Mittelpunkt und Anziehungspunkt des westfälischen Katholizismus in dieser wunderfremden Industriewelt werden soll.

Erste große Wallfahrt in Schleswig-Holstein nach der Reformation. Unter dieser etwas marktschreierisch anmutenden Ueberschrift bringt die Köln. VZ. (796) einen schwungvollen Bericht über eine zur 800-Jahrfeier des hl. Wizelin, des Apostels der Wenden und der Holsten, veranstaltete Wallfahrt von Neumünster nach Bordesholm. Ein „farbenfreudiges Bild", das „prachtvolle" Beuroner Vortragskreuz, die Kinder mit „herrlichen" Emblemen, die Bildsäule unter einem „kostbaren" Baldachin, auf „prächtig" geschmückter Bahre. „Herrliche" Wallfahrtslieder, Freudentränen usw. Man mag lächelnd über solche Ueberschwänglichkeiten hinweggehen. Auffallen muß aber die Bemerkung: „In der früher katholischen Klosterkirche Gottesdienst zu halten, hatten Pastor und Kirchenvorstand zwar trotz Empfehlung des Kieler Konsistoriums (Gen.-Superintendent Mordhorst) versagt." Wie uns von zuverlässiger Seite mitgeteilt wird, hat Bischof D. Mordhorst keine derartige Empfehlung gegeben, vielmehr starke Zweifel darüber ausgesprochen, daß in ähnlichen Fällen die katholische Kirche je ein so weitgehendes Entgegenkommen beweisen würde, und zu bedenken gegeben, daß angesichts der Haltung der katholischen Kirche in der Frage der Mischehen ein sehr berechtigtes Mißtrauen Rom gegenüber herrsche und hat den katholischen Dechanten von Neumünster schließlich an den Pfarrer und den Kirchenvorstand zurückgewiesen. — Wir unsererseits vermuten sehr, daß man sich auf katholischer Seite selbst gegenüber dem Versuch, an der Außenwand der Kirche einen Altar anzubringen (wie es in diesem Falle geschah), sehr ablehnend verhalten hätte. Und das um so mehr, wenn gleichzeitig im Innern der Kirche Gemeindegottesdienst stattfand, wie aus einer Bemerkung zu schließen ist (.... die Besichtigung des „inzwischen freigewordenen" Gotteshauses). Die ganze Veranstaltung trug dem Berichte der Kölnischen VZ. gemäß stark propagandistischen Charakter, und es wäre aus diesem Grunde wohl zu wünschen gewesen, daß die in ihm rühmend hervorgehobene landrätliche Familie etwas mehr Zurückhaltung bewiesen hätte. Daß zu einer solchen Feier auch noch ganz treuherzig eine evangelische Kirche beansprucht wird, muß wohl als sehr naiv bezeichnet werden.

Aerger unter guten Freunden. Die Kölnische VZ. (747) nimmt sich eine „grobe Verunglimpfung" des Katholizismus" vor, die sie in einem Zeitungsroman des „Generalanzeigers der Stadt Frankfurt a. M." gefunden hat. Dort gibt ein Einheimischer einigen Fremden folgende Belehrung über die Stiergefechte:

„Die Geistlichkeit patronisiert die Stiergefechte. Sie haben die angenehme Wirkung, das Volk von den wichtigeren Dingen des Lebens abzulenken. Sie müssen wissen: Trotz seiner Grandezza und seiner alten Kultur steht Spanien noch heute auf einem Niveau, auf dem Deutschland etwa im Mittelalter stand. Die Wissenschaft ist katholisch orientiert, die Schiffahrt ist fast ausschließlich in den Händen der Jesuiten. Alle geistigen Einflüsse gehen durch die Zensur der Kirche, und ich glaube manchmal, der Wind, der vom Mittelländischen Meer herüberweht, muß ein geistliches Sieb passieren; denn wenn wir ihn in der Straße von Barzelona haben, hat er seine Frische verloren; er ist matt und kraftlos geworden wie jemand, der den ganzen Tag zu den Füßen der Mutter Gottes gekniet hat."

Man könnte zu diesem Gegenstande wohl Tieferes sagen; sogar Schärferes. Viel Geist wird man ja in einem Dutzendroman unter dem Strich eines Generalanzeigers nicht suchen. Die Köln. VZ. aber bemerkt dazu:

„Wenn der Verfasser des Romans, Herr Paul Rosenhayn, nicht mehr Ahnung von katholischer Kultur besitzt und nichts Gescheiteres über katholische Dinge zu sagen weiß, so kann man ihm empfehlen, sein Wissen züchtig zu verschließen. Besser werden seine Romane durch solche Exkurse sicherlich nicht. Und was würde Herr Rosenhayn sagen, wenn ein katholisches Blatt über den jüdischen Glauben ähnlich abfällige Bemerkungen sich erlauben würde?"

Die VVK. tröstet aber mit dem guten Rat: Laß den Kopf nicht hängen, gute KV.! In jeder Liebesehe gibt es solche Wölkchen!

Oesterreich und Erbstaaten.

Gemeindenachrichten. Die Einweihung des Bet- und Pfarrhauses zu Kapfenberg (Steiermark) bedeutete einen Festtag für die ganze evangelische Steiermark. Zum erstenmal wieder seit vielen Jahren kam der starke Fortschritt, den hier der Protestantismus nach Seelenzahl und Gliederung macht, auch in einer Feier, die der Einweihung eines Bauwerkes galt, zum Ausdruck. Der Bau, schlicht und bescheiden, verdankt neben der Opferwilligkeit der Gemeinde, deren Glieder selbst in den Feierabendstunden allerlei Arbeit verrichteten, der Bruderhilfe seine Entstehung; namentlich haben die Schweizer Glaubensgenossen wacker geholfen, ihrem Landsmann, dem Kapfenberger Pfarrer Rudolf Hauri, zur Freude. Die Weiherede hielt Superintendent D. Lichtenstettiner; beim Gottesdienst und beim Familienabend entboten Senior D. Spanuth und die Vertreter der anderen Nachbargemeinden ihre Grüße.

Die Evangelischen der Bezirke Floridsdorf-Umgebung und Gänserndorf wurden aus der Pfarrgemeinde Wien zu der Pfarrgemeinde Floridsdorf umgepfarrt, die sich damit auch nach der angestrebten Verselbständigung von Korneuburg-Stockerau vor gewaltig neue Aufgaben gestellt sieht.

In Feldbach (Steiermark) wurde ein Gemeindehaus, Pfarrhaus und Betsaal enthaltend, angekauft und eingeweiht.

Persönliches. Vikar in Wolfsberg (Kärnt.) wurde Kand. Vischer, bisher in der Vereinsarbeit in Graz tätig, Vikar in Wels (O.-Oest.) Kand. Schlachter aus Salzburg. Vikar Neumeyer aus Neukematen wurde Religionslehrer an der Bürgerschule zu Goisern (O.-Oest.). In Hallein (Salzburg) wurde Pfr. Pätzold am 18. Oktober ordiniert und eingeführt.

Pfarrer Löffler in Neustadt a. d. Taf. (Böhmen) ging als Pfarrer nach Dobitschen, Kreis Altenburg (Thüringen).

Vikar der Gemeinde Wien 1 (innere Stadt) wurde Kand. Johannes Wirthgen aus Sachsen.

Zum Kurator der evangelischen Gesamtgemeinde zu Wien wurde der bisherige stellv. Kurator, Johann Wetjen, gewählt.

Ein katholisches Urteil über die Klöster. Im Korrbl. f. d. kath. Kler. Oesterreichs (10) kommt ein Einsender auf den Priestermangel zu sprechen und macht darauf aufmerksam, daß es auch Zeiten und Länder gegeben habe, in denen Klerus im Ueberfluß dagewesen sei. Er erinnert an das Königreich Neapel, an das Großherzogtum Toskana im 18. Jahrhundert; „auch aus größerer Nähe kann man ein Beispiel finden. Zur Zeit der Kaiserin Maria Theresia besaß Oesterreich 2280 Klöster mit 60 870 Insassen. Männliche und weibliche zusammen. Man darf und muß sich sogar fragen: Was haben die getan, und wovon haben sie gelebt? Wenn Kaiser Josef dann ungefähr 600—700 Klöster aufgehoben hat, so sind wahrlich noch genug übriggeblieben. Der kürzlich verstorbene Kirchenhistoriker Cölestin Wolfsgruber, dem sicherlich niemand hinreichende Kenntnis und ebensowenig streng kirchlichen Sinn absprechen konnte, hat bei der Behandlung der Klosteraufhebungen gerne gesagt: Noch lange nicht genug, noch lange nicht genug!"

Soweit das Standesorgan des katholischen Klerus. Wenn wir das gesagt hätten....

Die altkatholische Kirche in Deutsch-Oesterreich zählte im dritten Vierteljahr 1925 137 Geborene, 171 Trauungen, 46 Sterbefälle, 519 Uebertritte, 189 Austritte. Zuzüge und Wegzüge halten sich etwa die Wage. Bei einer Vermehrung um 419 hat nun die Gesamtseelenzahl 27 000 überschritten.

Der Methodismus in Deutsch-Oesterreich zählt derzeit 11 Gemeinden, davon 5 in Wien und 6 außerhalb (Graz, Krems, Linz, Salzburg, St. Pölten, Türnitz). Von den Predigerstellen sind zwei unbesetzt. Die Leitung der Gemeinden liegt in den Händen des Superintendenten Hinrich Bargmann in Wien. An Liebeswerken besteht ein Pflege- und Erholungsheim Auhof bei Türnitz.

Das Mormonentum in Deutsch-Oesterreich. Innerhalb der „Schweizerisch-deutschen Mission" des Mormonentums ist der Bezirk der Wiener Konferenz, die vermutlich ganz Oesterreich, vielleicht auch Teile der Nachfolgestaaten umfaßt, beinahe der kleinste: 186 Seelen. Nur Basel mit 180 Seelen ist noch kleiner, umfaßt dafür aber nur ein Drittel der Schweiz, da noch „Konferenzen" in Bern und Zürich bestehen. Die 180 österreichischen Anhänger verteilen sich auf vier Gemeinden, in denen 525 Versammlungen abgehalten wurden. Für die Agitation steht ein stattliches Personal zur Verfügung: 5 Missionare, 4 Aelteste, zwei Priester, 3 Lehrer und 9 Diakone. 7 Segnungen von Kindern und 14 Taufen (Erwachsener) fanden statt. Die ganze Schweizerisch-deutsche Mission zählt 11 112 Seelen, das bedeutet ungefähr ein Zehntel des gesamten Mormonentums.

Die Wahlen in der Tschechoslowakei weisen neben mehreren anderen charakteristischen Erscheinungen (starkes Anwachsen der Kommunisten, gewaltiger Rückgang der Sozialdemokratie) als besonders bemerkenswertes Ergebnis das starke Wachstum der Klerikalen auf. Die tschechischen Klerikalen erhielten ohne die, diesmal selbständig aufgetretenen, slowakischen Klerikalen (Hlinkapartei) soviel wie bei den letzten Wahlen mit der Hlinkapartei, so daß die 475 000 Stimmen die diese erhielt, diesmal reinen Zuwachs bedeuten. Die deutschen Klerikalen erhielten rund 315 000 Stimmen In den altösterreichischen Zeiten kam die „christlichsoziale"

Partei für deutsche Wahlkreise in Böhmen und Mähren überhaupt nicht in Betracht; sie erhielten (allerdings bei anderem Wahlrecht) z. B. 1911 nur 32 000 Stimmen, und haben gegen die Wahlen von 1920 um 135 000 Stimmen = 75 Prozent zugenommen. Die Deutsche Nationalpartei blieb diesmal mit 240 000 Stimmen weit hinter den Klerikalen zurück. Der Prager Berichterstatter des „Bayr. Kuriers" (327) sieht darin ein Fiasko der Irredentapolitik. Wir möchten die Ursache dieser Niederlage vielmehr darin erblicken, daß eine Partei ohne Weltanschauung einer Partei mit einer Weltanschauung stets auf die Dauer unterlegen sein muß. Einer der Führer der Nationalpartei hat jüngst bei einer Versammlung das Bekenntnis abgelegt, keine Weltanschauung zu haben. Das ist ein Liberalismus von vorvorgestern, der die Gegenwart ganz gründlich verkennt. Dabei ist die Haltung der leitenden Kreise in der hohen Geistlichkeit so deutschfeindlich wie vor dem Weltkrieg. So erhielt z. B. der Prager Universitätsprofessor Dr. Nägle wohl erst die erzbischöfliche Genehmigung zur Uebernahme einer Wahlkandidatur; doch wurde diese Genehmigung wieder zurückgezogen, da eine päpstliche Verordnung die Zahl der Priesterkandidaten eingeschränkt habe und somit der Deutsche natürlich einem Tschechen weichen mußte. Auch der vielerörterte Fall des deutschen Pfarrers von Frankstadt, der im Auftrage der Regierung vom Erzbischof seines Amtes ohne Anspruch auf Ruhegehalt entsetzt wurde, spricht Bände. So handelt die hohe Geistlichkeit, so lange Staat und Kirche einen heißen gegenseitigen Kampf mimen. Was wird da erst an deutschfeindlicher Arbeit zu erwarten sein, wenn die Kirche ihren Frieden mit dem Hussitenstaat geschlossen haben wird?

Ausland.

Italien. In Rom feierte man mit ganz besonderen Festlichkeiten der 1600. Jahrestag des Konzils von Nizäa. Eigentlich hatte man gerade in Rom wenig Anlaß dazu. Das Konzil von Nizäa beweist in geradezu auffallendem Maße, wie wenig selbst damals noch von einem Primat des römischen Bischofs die Rede sein konnte. Einberufen und geleitet wurde das Konzil vom Kaiser Konstantin, der ja damals noch ungetaufter Katechumene, also streng genommen Heide war. Der römische Bischof selbst war gar nicht zugegen; er hatte nur zwei Priester entsandt, die nicht besonders hervortraten. Im sechsten Kanon des Konzils werden den Inhabern apostolischer Sitze: Alexandria, Antiochia, Rom und Jerusalem, dieselben Ehrenrechte zugesprochen. Bekannt ist auch der durch den Einsiedler Paphnutius bewirkte Widerstand des Konzils gegen den Versuch, den Priesterzölibat ein- und durchzuführen. Lauter sehr unkatholische Erinnerungen. Man hat in Rom bei der Denkfeier für Nizäa die katholischen, d. h. mit Rom unierten Splitterkirchen des Morgenlandes stark in den Vordergrund geschoben, konnte aber damit die Tatsache nicht aus der Welt schaffen, daß die morgenländische Kirche, die die Ueberlieferung von Nizäa verkörpert, ohne Rom ihren Weg geht, und damit enger an das alte Christentum anschließt als Rom.

Uebrigens hat ja bekanntlich das Dogma die Geschichte zu überwinden. So schreibt Univ.-Dozent Dr. Johannes Holmsteiner im „Neuen Reich" (VIII, 8) in einem Aufsatz über die Idee des Papsttums im Wandel der Jahrhunderte: „Die Primatstellung des römischen Bischofs war bereits in frühchristlicher Zeit zweifellos anerkannt. Das Konzil von Nizäa stellte schon im Jahre 325 fest: Der römische Bischof habe über die ganze Kirche die Strafgewalt." Darf man fragen, in welchem bis jetzt unbekannten Kanon von Nizäa diese Bestimmung enthalten ist?

Der Papst hat bei großen amerikanischen Banken eine Anleihe aufgenommen, um die Besitzung Villa Gabriele a Gianicolo zu erwerben und darauf einige Gebäude aufzuführen. In einem soll eine nordamerikanische Lehranstalt der Propaganda, im anderen die Missionsausstellung dieses Jahres als dauerndes Missionsmuseum untergebracht werden.

Das Hieronymus-Institut. Aeltere Leser der „Wartburg" erinnern sich noch der Berichte über die kirchenpolitisch sehr bemerkenswerte Auseinandersetzung zwischen der k. k. österreichischen Regierung und dem Vatikan über das Hieronymus-Institut (San Girolamo digli Schiavoni) zu Rom. Es handelte sich im Grunde damals um die Frage, ob in diesem für Priester aus Dalmatien, Istrien und den Hinterländern bestimmten Institut zur weiteren Ausbildung italienischer oder kroatischer Einfluß überwiegen sollte. Da man in den Zöglingen die künftigen Domherren und Bischöfe ihrer Heimatländer erblickte, so war dies auch von besonderer politischer Bedeutung. Damals wußte der Papst die Ernennung des Rektors und des Kardinal-Protektors über das Institut sich zu sichern. Die Verwaltung aber, damit auch das Eigentumsrecht, gingen an den österreichischen Staat über und werden heute vom südslawischen Staat in Anspruch genommen, der sich mit dem italienischen Staat friedlich einigte und damit die Güter des Instituts von dem von Italien verhängten Sequester befreite. Jetzt ist der Streit aufs neue ausgebrochen. Der südslawische Gesandte verlangte, daß nur ein Rektor südslawischer Staatsangehörigkeit bestellt würde; er beschlagnahmte auch Räume im dritten Stock des Gebäudes für Zwecke der Gesandtschaft. Als der Rektor vier von den sechs Insassen der Anstalt ausschloß (vermutlich aus politischen Gründen?), erhob der Gesandte erneuten Widerspruch und erklärte, die Anstalt zu schließen. Der Vatikan opferte zwar seinen Rektor (unter sofortiger Ernennung eines neuen Rektors) und nahm die ausgeschlossenen Zöglinge wieder auf. Einige Maßregeln des Gesandten, durch die er in stark betonter Weise sein Hausrecht in der Anstalt unterstrich, verschärften die Lage. So wurden denn die schon seit sehr langer Zeit schwebenden Verhandlungen wegen eines Konkordats zwischen Südslawien und dem Vatikan abgebrochen, und, wie die Blätter melden, soll der Belgrader Nuntius abberufen worden sein. Man weiß allerdings noch nicht recht, ob es eine eigentliche oder eine uneigentliche Abberufung ist, d. h. eine solche, die man je nach Belieben nachher als Geschäfts- oder Urlaubsreise frisieren kann. Die vatikanische Diplomatie schätzt solche Hinterhältigkeiten.

Die deutsche Schule in Rom gefährdet. Der deutschen Schule in Rom, die nach dem Krieg unter großen Opfern ihre Arbeit wieder begonnen hat, ist von den maßgeblichen Behörden nahegelegt worden, die weitere Erteilung des Unterrichts an Kinder italienischer Eltern einzustellen. Im Nichtbefolgungsfalle sind polizeiliche Maßnahmen angedroht, da die Kinder von italienischen Eltern gesetzlich verpflichtet sind, den Unterricht in italienischer Sprache zu empfangen. Die deutsche Schule, die sofort dieser Weisung nachgekommen ist, hat namentlich zu Beginn dieses Schuljahres zahlreiche italienische Neuanmeldungen ablehnen müssen. Dadurch ist, freilich auch aus finanziellen Gründen, wegen der geringen Anzahl der deutschen Kinder die Existenz der deutschen Schule bedroht.

Holland. Die holländische Gesandtschaft beim Vatikan, die in dem zu drei Fünfteln evangelischen Lande während der Kriegszeit eingerichtet worden war, ist vom holländischen Abgeordnetenhaus wieder aufgehoben worden. Ueber die Angelegenheit schreibt Dr. Ohlemüller in der D. R. (535): In Holland schien der römische Katholizismus wie nirgends in der Welt festgegründet und Herr der Politik. Die Gründung der päpstlichen Universität in Nymwegen, der feierliche Verlauf des Eucharistischen Weltkongresses in Amsterdam im Sommer 1924, die rege Missionstätigkeit der holländischen Katholiken in allen Ländern, die unentwegt feste Stellung der römisch-katholischen Staatspartei in der Regierung und Verwaltung unter der klugen Führung der Prälaten Nolens, noch die letzten internationalen Canisiusfeierlichkeiten in Rom und in seiner Geburtsstadt Nymwegen schienen Glanzpunkte nicht nur im innerkatholischen, sondern im nationalen Leben Hollands zu sein. In Wahrheit waren sie bedenkenlos zusammengetragener Zündstoff, der unbedingt einmal zur Entladung kommen mußte. Das war der Fall, als bei den Beratungen über den Haushalt des Außenministeriums die holländische Gesandtschaft beim Vatikan zur Sprache kam. Im Jahre 1915 war sie aus kriegspolitischen Gründen eingerichtet worden. In den ersten fünf Jahren fand sie die Billigung der Parlamentsparteien. Dann setzte der Widerspruch der protestantischen Kammergruppen ein, insbesondere der Christlich-Historischen. Beim Eucharistischen Kongreß 1924 wurde der Ruf nach Abwehr der überspannten ultramontanen Herrschaft im altprotestantischen Lande, zumal in den Kreisen der Staatlichen Reformierten Kirche, immer lauter. In den Plenarsitzungen der zweiten Kammer erhoben die Vertreter dieser Kirche leidenschaftlich Einspruch gegen das Weiterbestehen der Gesandtschaft. Sie erblicken in der Gesandtschaft eine Begünstigung der geistlichen Ansprüche des Papstes, eine einseitige Förderung römischer Politik, eine Herausforderung des Protestantismus und eine Verleugnung der nationalen Geschichte. Der Abstimmungstag bot ein Bild gewaltiger Erregung. Von den 90 Abgeordneten fehlten nur sechs. Der Antrag der Christlich-Historischen wurde mit 52 gegen 42 Stimmen angenommen. Die holländische Gesandtschaft beim Vatikan ist damit gefallen. Die Antwort der römisch-katholischen Staatspartei war der Austritt ihrer vier Minister aus der Regierung und damit die Herbeiführung einer ernsten Regierungskrisis. Jetzt suchen die römischen Katholiken nach der Ursache dieses jähen Sturzes aus dem bisher so heiteren ultramontanen Himmel. Selbstverständlich liegt die Schuld nur bei den anderen, den Papsthassern und Katholikenfeinden. Ehrlicher wäre es, die Ursache an Hand des von den Holländern so gern zitierten französischen Sprichwortes zu suchen: „Qui trop embrasse, mal étreint: Der Krug ist so lange zu Wasser gegangen, bis er brach."

Amerika. Die von Rom unabhängige polnische katholische Nationalkirche in Amerika hat jetzt zwei neue Bistümer in Milwaukee und in Chicopee (Mass.) erhalten. Fort und fort bilden sich neue Gemeinden, die dieser Kirche angehören, und

zwar nicht ausschließlich polnische. So hat sich jetzt eine slowakische Gemeinde in Passaic (N. Y.), die schon seit drei Jahren besteht, der polnischen Nationalkirche angeschlossen. Bischof Hodur hat sich (lt. Altk. Bbl. 47) bereit erklärt, die Gemeinde so lange in seine Obhut zu nehmen, bis sich eine eigene slowakisch-katholische Diözese gebildet hat. Daß diese Möglichkeit sich vielleicht in nicht allzu weiter Ferne verwirklichen wird, geht schon daraus hervor, daß sich mit Passaic die siebente slowakische Gemeinde der polnischen Nationalkirche angeschlossen hat. — Auch in Polen selbst macht die Nationalkirche starke Fortschritte; ganze Dörfer schließen sich ihr an.

Weihnachtsbücherschau.

Allerlei Geschenkbücher.

Wenn wir mit Werken zur deutschen Volkskunde und zur Kenntnis deutscher Vorzeit den Anfang machen wollen, so sei zuerst genannt die schöne Verdeutschung der Jüngeren Edda von Gustav Neckel und Felix Niedner (Thule, Altnordische Dichtung und Prosa. Zweite Reihe, 20. Bd. Jena, Diederichs 1925. 358 S. 10 M., geb. 12,50 M.). In ausführlicher Einleitung behandelt Neckel tiefgründig und sachlich sämtliche mit dem Werk zusammenhängende literarische und religionsgeschichtliche Fragen, namentlich auch das Verhältnis zur sog. „Aelteren Edda". Die Uebertragung selbst ist gut lesbar, durch Anmerkungen, soweit nötig, unterstützt und gibt eine wirklich wertvolle Ausgabe dieses Werkes, das, zunächst als Handbuch für die Skalden gedacht, eine Hauptquelle der nordgermanischen Religion ist. — Den Heliand, die altsächsische Evangelien-Dichtung, nebst den Bruchstücken der altsächsischen Genesis, hat im Versmaß des Urtextes neu übertragen und mit Einl. und Anm. herausgegeben Otto Kuntze (Freiburg, Herder 1925. 141 S.). Die Uebertragung ist flüssig und gefällig, die Ausstattung (abgesehen von dem Lateindruck) sehr gefällig. Nicht zu billigen scheint uns aber die Verkürzung des Werks um etwa zwei Fünftel. Den Heliand möchte man doch lesen, wie ihn der alte Sachsendichter gesungen, auch mit seinen Längen. — Gleichfalls einen Blick in die Welt deutscher Vorzeit ermöglicht uns der mittelalterliche Alexanderroman: Das buch der geschicht des grossen allexanders (Die deutschen Volksbücher. Hsg. von Richard Benz. Jena, Diederichs 1924. 358 S. Geb. 8 M.). Wie der gotische Mensch das Altertum sah, gehüllt in seine Waffen, wie auf Dürers Bildern, seine Sprache redend und von seinen heldischen Idealen erfüllt; wie die Welt sich ihm weitete und doch wieder auch in weitester Form die Heimat auftauchte — das spiegelt in diesem lange vergessenen Volksbuch, das hier eine sich auch nach Form und Druckanordnung ganz dem 15. Jahrhundert anfühlende Neuausgabe gefunden hat. Möge sie die Vorbereitung finden, die den verdienstvollen Verlag zu ähnlichen Gaben ermuntern kann! — Josef Weigert, katholischer Dorfpfarrer und als gründlicher Kenner des Bauerntums bekannt, schildert Des Volkes Denken und Reden (Freiburg, Herder 1925. 108 S. 3 M.) und bringt, soweit auf beschränktem Raum möglich ist, viel gut geschauten und gesichteten Stoff. Aber die Auswahl ist doch etwas ungenügend. Die Berge von Stoff, die z. B. Freybe zusammengetragen, sind ganz ungenützt. — Ob das Wanderbuch von W. H. Riehl heute fast vergessen ist? Es scheint beinahe, sonst würde es nicht erst in fünfter, sondern wenigstens in 50. Auflage vorliegen (Die Naturgeschichte des deutschen Volkes. 4. Bd. Stuttgart, Cotta 1925. 402 S. 6 M.). Unsere Generation von anno dazumal, die das Wort „Wandervogel" noch nicht kannte und ohne Zupfgeige und lange Haare durchs deutsche Land pilgerte, hat sich an Riehl begeistert und durch ihn begeistern lassen. Laßt seine Schilderungen veraltet sein! Gerade damit wird doch wieder ein Stück deutscher Vergangenheit lebendig; und in manchem ist Riehl durchaus nicht veraltet, sondern fast unheimlich zeitgemäß. Also, ihr Wandervögel, haltet euren Ahn in Ehren, und lernt sein Wanderbuch kennen!

Allerlei Weihnachtsgeschichten sind vereinigt in dem hübschen, reich mit Bildern geschmückten Band Unterm Christbaum von D. Albrecht Thoma (Lahr, Verl. f. Volkskunst und Volksbildung Keutel 1924. 281 S. 3 M.), der im Gewande einer feinsinnigen Erzählungskunst Freude und Segen der Weihnachtsbotschaft durch die Jahrhunderte begleitet, von der Römerzeit in Deutschland bis zur Gegenwart. Auch zum Vorlesen geeignet! Aehnlich die Weihnachtserzählungen Sie sahen den Himmel offen von Robert Will (Edda 1924. 227 S. 2,50 M.), gleichfalls aus dem reichen Erleben der Jahrhunderte, von den Kreuzzügen bis zum Weltkrieg schöpfend, großenteils auf elsässischem Boden spielend und elsässischen Volkscharakter atmend; Proben einer prächtigen, lebenswarmen Erzählerkunst; wie köstlich ist z. B. die Geschichte von Theophil Möbius, dem Weihnachtsengel! Nur der Druck könnte sorgfältiger sein.

Von der neuen Volksausgabe der Werke Jeremias Gotthelfs, die neben einer großen literarischen Gesamtausgabe gegenwärtig im Erscheinen begriffen ist, und die wir schon öfter hier empfehlen konnten, sind wieder zwei neue Bände erschienen: Kleinere Erzählungen, Bd. 1 und 2 (Erlenbach und München, E. Rentsch. 447 und 461 S. Gr. 8°. Je 3,80 M. Pappbd., 5 M. Halbl.). Gerade in diesen kleineren Erzählungen ist Gotthelf am stärksten. Der fast unheimliche Realismus seiner Beobachtung der Menschenseele kommt hier am glänzendsten zur Auswirkung. Keine Haus- und Volksbibliothek sollte sich diesen lange verkannten Altmeister entgehen lassen.

Von der Kunst Eberhard Königs bietet uns die Geschichte von den hundert Goldgulden (Stuttgart, Greiner und Pfeiffer [1925]. 2. Aufl. 64 S. 1,60 M., geb. 2,80 M.) eine fast zu knappe Kostprobe. Man möchte den Verfasser einen Nachfahren der Tieck, Arnim und Brentano nennen, wenn nicht hinter der himmelblauen Romantik so kräftig der Realist herausschauen würde. Ein kleines, feines Geschenkbüchlein!

Die kleinen Erzählungen Nicht für mich — für dich von Maria Cauer (Stuttgart, Quell-Verlag 1925. 93 S. Geb. 1,20 M., Lbd. 1,60 M.) atmen den Geist eines schlichten Christentums der Gesinnung und der Tat und seien namentlich der Jungmädchenwelt bestens empfohlen.

Die Erzählung aus Wernigerodes Reformationszeit Sankt Theobaldi von Robert Falke (Schwerin, Bahn 1926. 160 S. 2,50 M., Lbd. 4,50 M.) ist zwar ansprechend und fesselnd und fußt auf geschichtlichen Tatsachen, ist aber trotzdem ungeschichtlich. Die Zeit von 1517 bekämpfte den Hexenglauben keineswegs mit rationalen Gründen und kannte wohl auch keine religiöse Skepsis; und um 1528 konnten wohl kaum irgendwo Erwägungen über die Zukunft des Protestantismus, wie S. 112 ff., gepflogen werden. — Wilde Zeiten, Geißlerzüge und schwarzer Tod, Kämpfe zwischen dem Papst und dem deutschen König Ludwig dem Baiern bilden den Hintergrund des Romans von Karl Kelber von Franken, Johannes Christmann der Täufer (Stuttgart, Steinkopf 1925. 281 S. 5 M.). Eigenwillige Sprache, straffe Gestaltung, scharfe Erfassung der Charaktere stellen dieses sehr bemerkenswerte Werk hoch über den historischen Dutzendroman. —

Wie alljährlich, so hat sich auch heuer wieder die Neue Christoterpe eingefunden. Es ist der 47. Jahrgang! Als Herausgeber zeichnet diesmal Julius Kögel allein (Halle a. d. S., C. Ed. Müller 1925. 271 S. 6,—, 6,50, 7,50 M.). Der reichhaltige Inhalt: Gedichte, Erzählungen, Lebensbeschreibung, Skizzen aus Welt-, Kirchen-, Kunst-, Kulturgeschichte, Zeitfragen reiht sich den früheren Jahrgängen würdig an. Ein Aufsatz über Thoma und Steinhausen, Lebenserinnerungen Lahusens, Mitteilungen über Stockholm scheinen uns den Kern dieses Bandes zu bilden. Die Ausstattung gediegen wie immer. — Ein Seitenstück dazu, und gleichfalls bestbekannt, ist das im 16. Jahrgang erschienene Jahrbuch Am Wegsaum, hsg. von D. Paul Blau (Hamburg, Rauhes Haus. 160 S. 3 M., Halbl. 4 M.). Enthält nachdenkliche Betrachtungen über religiöse, ethische, geistige, wirtschaftliche Zeitfragen von Blau, Wehrmann, Juhl usf., Erzählungen von Kurt Delbrück und Julie Kniese, Skizzen, Erinnerungen, Gedichte u. ä. Sehr zu empfehlen.

Ein Dichter, dessen Bekanntschaft Freude macht, Friedr. W. Fuchs, stellt sich uns vor in einem Gedichtband: Lieb Vaterland. Lieder, Sprüche und Balladen (Barmen, Biermann [1925]. 80 S. 1,80 M., geb. 2,80 M.). Starkes, echtes Gefühl, heiße Liebe zu Volk und Vaterland, tiefe evangelische Frömmigkeit verbinden sich bei diesem Dichter mit einer schönen Ausdruckskunst und feinem Formgefühl. Seine Balladen werden namentlich der Jugend zusagen. — Von deutscher zu fremder Dichtung! Unter dem Titel: Das Frauenherz. Chinesische Lieder aus drei Jahrtausenden. Ausgew. und aus dem Chinesischen übersetzt von Elisabeth Oehler-Heimerdinger (Stuttgart, Union, D. Verlagsges. [1925]. Geb. 6,50 M.) erschien ein auch im äußerlichen Gewande ansprechender Band, der sicher den meisten Lesern Ueberraschung bereitet. So fein und zart und innig hat man sich die Dichtung der Gelben wohl kaum vorgestellt! Sicher hat auch die Uebersetzerin der fremden Form viel mitzugeben gewußt. — Mit herzlicher Freude begrüßt gewiß ein großer Kreis von Freunden die nachgelassene und nun herausgegebene dramatische Dichtung von Walter Flex, Die schwimmende Insel. Ein Kriegsmärchenspiel (München, C. H. Beck 1925. 92 S. Geb. 2,80 M.). Alles, was seine Verehrer an Flex liebten, findet sich in dieser Dichtung wieder. Der Gesamtertrag des Buches wird der deutschen Schule zu Arensburg auf Oesel überwiesen. — Das großzügige, dem heldischen Geist des Stoffes durchaus anempfundene dramatische Gedicht von F. W. Mader, Kriemhild (Trauerspiel nach dem 2. Teil des Nibelungenliedes. Stuttgart, Union D. Verl.-Ges. o. J. 123 S.) wird sicher der deutschen Jugend und allen Verehrern des deutschen Heldenzeitalters große Freude bereiten.

Als viertes Buch der Sammlung Natur und Bibel in der Harmonie ihrer Offenbarungen erschien: Die Sintflut in Sage und Wissenschaft. Von Prof. Dr. Johannes Riem (Hamburg, Rauhes Haus 1925. 194 S. M. 2 Zeichn. und einer Weltkarte. Kart. 4 M., Halbl. 5 M.). Das große Verdienst des Verfassers besteht in einer mit ungeheurem Fleiß zusammengetragenen Sammlung der Fluttage aus aller Welt. Er zählt im ganzen 303 Nummern; auch wenn sich die Zahl etwas verringern sollte — einige sind offensichtlich Parallelberichte, einige andere ebenso offensichtlich vom biblischen Berichte aus entstanden —, eine ganz hervorragende Leistung. Ein verhältnismäßig kurzer Teil behandelt die Erklärungsversuche; seine eigene Erklärung, auf die er hier nur kurz zurückkommt, hat Riem im ersten Band derselben Sammlung gegeben. Wir können sie allerdings nicht für beweiskräftig halten, sind überhaupt der Anschauung, daß man auf einen einheitlichen Entstehungsgrund der Flutsage verzichten muß. — Vom Wunderwerk in uns — so betitelt Dr. med. Hermann Vortisch ein entzückendes kleines Buch, in dem er „Das Meisterwerk des menschlichen Körpers" beschreibt (Ebda 1924. 108 S. Kart. 2,—, geb. 2,80 M.). In gelungenen Vergleichen, die die Kapitelüberschriften abgeben („Zentralheizung", „Schutzpolizei", „Schwemmsystem" usw.), weiß er, dem Leser Bau und Tätigkeit des menschlichen Leibes zu veranschaulichen. Auch die reifere Jugend wird gerne nach diesem Buch greifen.

Für die Jugend.

Wie entzückt wären wir wohl vor vier Jahrzehnten gewesen, wenn uns ein Werk, wie das „Deutsche Knabenbuch" (Stuttgart, Thienemann 1925. 34. Jgg. 340 S. M. zahlr. ein- und mehrf. Bildern, Ganzl. 10 M.) zur Verfügung gestanden hätte! Der ganze Fortschritt im Jugendschrifttum tritt uns an solch einem Bande vor das Auge. Der Grundsatz, daß nur das für die Jugend brauchbar ist, was auch für die Alten lesenswert, ist hier aufs glücklichste durchgeführt, Ob es sich um Unterhaltung oder um Belehrung handelt, Naturwissenschaftliches oder Technik — alles ist gleich gediegen. Uns mag es scheinen, als träte, dem Charakter des Jahrhunderts entsprechend, das Technisch-Naturwissenschaftliche gegenüber dem Geschichtlich-Literarischen sehr stark in den Vordergrund. Aber so wird's eben die heutige Jugend verlangen. Für das Alter von 12 bis 17 Jahren wärmstens zu empfehlen; der Preis ist nicht gerade gering, aber das Werk ist nach Inhalt und nicht zuletzt auch nach seiner prächtigen Ausstattung und dem unvergleichlichen Bilderschmuck seinen Preis durchaus wert. Zur Ueberleitung von dem Knabenbuch zum literarischen Wert für Reife, somit für das Alter vom 15. Jahre aufwärts, ist Das Olafbuch geeignet, das wir der Feder von Arthur und Beate Bonus verdanken. (Ebda 1925. M. 8 Tondruckb. Ganzl. 5.50 M.): ein prachtvoller Durchschnitt durch nordgermanisches Leben in der Zeit, da Sage und Geschichte, germanische Volksreligion und Christentum sich berührten, ein Buch von starker Kraft, durchrauscht von der ganzen Tragik echten Heldentums, das auch unterliegend überwindet. Etwas ganz besonders Wertvolles für die „reifere" Jugend im besten Sinne des Wortes. — „Sonniges Kinderland" hat Anni Richter ein fröhliches, für Knaben und Mädchen von 7—12 Jahren geeignetes Buch betitelt (Ebda, 184 S. Hlbl. 4,50 M.), in dem das bunte Erleben der Kinder im Elternhause und Geschwisterkreise, beim Lernen und beim Spiel, beim Ausflug und auf Besuchsfahrten usw. freundlich und anziehend behandelt wird und das dem kleinen Volk, das sein eigenes Erleben hier wiederfindet, viel Freude bereiten wird. — Für ganz Kleine endlich (6.—9. Jahr, K. u. M.) ist „Das bunte Jahr" von Ernst Stemmann (Ein Gang durch die Jahreszeiten. Ebda. 140 S. 4,50 M.) bestimmt. Jeder Monat führt sich durch eine drollig ernste Titelvignette mit ebensolchen Verslein ein, und dann folgt eine Reihe von kurzen Geschichtchen, Sprüchen und Gedichtchen, die in den Rahmen sich einschließen. Gerade für dieses Alter kommt, vom Märchen abgesehen, so selten etwas Gutes auf den Markt. Wir empfehlen es der Beachtung; sind sogar der Ueberzeugung, daß auch der Religionslehrer, der die Kleinsten in seiner Schule hat, hier manches finden kann. — Kleine Geschichten von Kindern, auf fröhlichem und ernstem Hintergrund, erzählt Wera Niethammer, Von leuchtenden Augen (Stuttgart, Quellverlag 1925. 98 S. Kl. 8°. M. 4 Scherenschnitten. 2,50 M.). Das hübsche Bändchen wird der Verfasserin sicher neue Freunde werben.

Jeder Jugendführer, Vereinsleiter, Dorf- und Kleinstadtgeistliche, jeder am Volksleben beteiligte Lehrer müßte das vom Gau Brandenburg der Fichte-Gesellschaft herausgegebene Werk Feste und Bräuche. Ein Berater zur Vertiefung unseres Gemeindelebens, zur Belebung deutschen Geistes und deutscher Sitte (Berlin, Hackebeil 1925. 121 S. Gr. 8°. Kart. 2,20 M.) besitzen und fleißig benützen. Es ist eine grundlegende Anleitung allerersten Ranges und enthält außer dem Grundsätzlichen eine reiche Fülle von Einzelstoff. Solch ein Buch hat auf dem Gebiete der Pflege aufbauender Kräfte in unserem Volksleben, im Kampf gegen den Kitsch und gegen die Verflachung eine wichtige Sendung. — Gleichfalls für die Hand des Lehrers, Jugendführers und für die Vereinsbücherei, aber auch für die Jugend selbst und für das Haus geeignet ist die in 10. Auflage (52. bis 56. Tausend) erschienene Schrift von A. Schlipköter, Was sollen wir spielen? 450 der beliebtesten Jugend-, Turn- und Volksspiele für Schule, Haus, Vereine und Gesellschaftskreise (Hamburg, Rauhes Haus 1925. 272 S. Kl. 8°. 3 M.). Ganz ausgezeichnet und für jeden Zweck gleich geeignet. Aufgefallen ist uns nur, daß beim Paradieshüpfen, S. 124 (im Süden Tempelhüpfen), die auf uraltmythologische Beziehung des Sonnenjahres weisende Einleitung in 12 Felder verlassen ist. — Der Jugend vom 12. bis zum 16. Lebensjahr soll die Sammlung „Deutsche Art — treu bewahrt" in die Hand gegeben werden. Das uns übersandte zweite Bändchen von Anton Adalbert Klein, Zwischen Donau und Adria. Geschichte, Kultur, Brauchtum und völkische Not. Mit 36 Bildern und einer Kartenskizze (Wien, A. Pichlers Wwe. u. Sohn 1925. 146 S. 4,50 S. = 2,80 M.) entrollt in 42 Abschnitten ein Bild von deutschem Leben und Schaffen in den uns jetzt geraubten Südmarklanden aus längst verklungenen Tagen bis zur lebendigen Gegenwart. Auch der Lehrer, besonders der Fortbildungsschullehrer, findet hier Stoff zur Erdkunde, Geschichte, zum deutschen Schrifttum usw. — Unter den Märchendichtern steht heute noch Hauff mit an der Spitze. Eine schöne neue Ausgabe von Hauffs Märchen, mit Buchschmuck von Alfred Hagel (Berlin, Wien und Bern, Franz Schneider o. J. 223 S. Geb. 6 M.) bringt unter Verzicht auf die Rahmenerzählungen den Text der Hauffschen Märchen in mustergültig schönem Druck und begleitet ihn mit den Schöpfungen einer wundervoll sich dem Text anfühlenden Kunst. Acht schmucke und zarte, lustige Farbenbilder und zierlich feine Schwarz weiß-Zeichnungen statten das Buch aus und werden auch die Eltern der kleinen Leser entzücken. Wir haben selten eine so feine Buchkunst gesehen. — Gleichfalls eine Gabe aus alten Zeiten sind die Rheinmärchen von Klemens Brentano. Neugefaßt von Laurenz Kiesgen (mit einem Titelblatt von Steinle. Freiburg, Herder 1925. IX, 125 S. Geb. 2,50 M.). Wie bei Hauff findet sich ja auch bei Brentano noch ein Nachklang jener Musäusschen Art, die das Märchen eigentlich ironisiert und ihm den Duft des Naiven, Quellhaften abstreift. Aber doch sind Brentanos Märchen so schalkhaft liebenswürdig und so vergnügt, daß man sie gerne in die Hand der Kinder legt — wenn nicht gar die Großen vorziehen, sich auf den romantischen Fluten ein wenig schaukeln zu lassen. — An den „Märchen und Scherenschnitten von Rosa Ziegler-Studer (ebda o. J. 40 S. und 18 Vollbilder. 4°. Geb. 4,20 M.) sind ohne Zweifel die ebenso phantasievollen wie klaren Scherenschnitte das Gelungenste. Aber auch die drei Geschichten sind recht tüchtig und treffen den Kinderton glücklich. (Für sieben- bis zehnjährige.) Dagegen können wir uns für „Das alte Haus", ein Märchenbuch von Wilhelm Matthießen mit Bildern von Adolf Schinnerer (ebda 1924. 83 S. 4° mit vielen Bildern. Nichtfarbig 4,50 M., farbig 6 M.) nicht erwärmen. Hier soll zwar unter Mitwirkung erfahrener Pädagogen und Jugendschriftsteller etwas ganz Besonderes herausgebracht werden, eine Sammlung von ganz Erlesenem, deren erster Band hier vorliegt und für die vier- bis siebenjährigen (zum Vorlesen) bestimmt ist. Deswegen soll hier der Kinderton mit besonderem Fleiß gesucht werden; uns erscheint er wirklich auch gesucht, d. h. gemacht. Dasselbe gilt von den Bildern. — Wer für Weihnachtsfeiern in Haus, Schule, Kindergottesdienst usw. oder zum Verteilen bei anderen Gelegenheiten die bekannten kleinen Hefte sucht, sei hingewiesen auf zwei der bewährtesten Sammlungen: Immergrün Heft 251—255 von Toni Schuhmacher, Fanni Stähle, Frieda Henning, Armin Stein usw. (Stuttgart, Quellverlag. Je 15 Pf.; auch als Bd. 43 der Bandausgabe, 96 S. solid geb. 1,25 M.), nach Inhalt, Ausstattung und Bilderschmuck den früheren Jahrgängen ebenbürtig zur Seite tretend. Und die Schlatterhefte, Erzählungen von Dora Schlatter, Ernst Hauri u. a. (zweite Reihe. Heft 11—20. Hamburg, Rauhes Haus. Je 20 Pf., Staffelpreise), die gleichfalls durchaus zu empfehlen sind und ihren alten Abnehmerstamm behalten.

In neuen Auflagen erschienen die „Immergrün-Geschichten" von Anna Schieber (Stuttgart, Quell-Verlag [1925]. 11.—15. Tausend. 269 S. Ganzl. 5 M.), jene schlichten und anziehenden Geschichten für die Jugend, die zum Teil noch aus den Zeiten stammen, ehe die Verfasserin in weiten Kreisen bekannt geworden war; und Die Pfarrfrau von Schönbrunn von Paul Schreckenbach (Aus klaren Quellen. Bd. 6. Ebda [1925]. 16.—20. Tsd. 131 S. Gzl. 3,50 M.), eine der besten Erzählungen aus Schreckenbachs Feder, die in straff geschürzter und dabei sein charakterisierender Darstellungskunst eine bekannte Episode aus dem Siebenjährigen Krieg, die Rettung Friedrichs des Großen vor einem verräterischen Anschlag, behandelt. Namentlich der reiferen Jugend gewidmet, die das

schön ausgestattete Buch mit heller Freude genießen wird. — Die Kinderbücher von Elise Averdieck (Karl und Marie oder Kinderleben, 1. Teil, Roland und Elisabeth oder Kinderleben, 2. Teil; Lottchen und ihre Kinder oder Kinderleben, 3. Teil; Hamburg, Ernte-Verlag. Lbd. 3,50 M.) scheinen eine Art von Unsterblichkeit zu haben; es erscheinen immer neue Auflagen, und der erste Band nähert sich rasch dem Hunderttausend. Text und Bilder zeigen aber deutliche Spuren der Ueberalterung. — Sehr hübsch und dabei außerordentlich billig ist die Missionskinderschrift: W. Hückel, Aus der japanischen Kinderwelt (Berlin W 67, Allg. Ev. Prot. Missionsverein. 34 S. M. 5 Bild. und farb. Umschl. 30 Pf.). Das wirklich ansprechende, auch höheren Anforderungen genügende Heft sei namentlich auch für Weihnachtsbescherungen empfohlen.

Für Verteilung unter dem Christbaum und zu ähnlichen Zwecken hält auch der bestbekannte Verlag für Volkskunst und Volksbildung Richard Keutel in Lahr allerlei hübsche Gaben bereit: so eine neue Reihe der Verteilungsbilder — Bilder von Rembrandt, Roger van der Weyden, Rudolf Schäfer usw. —, etwas wirklich sehr Gutes, bei billigem Preis (25 Pf.), eine Reihe farbiger Postkarten (Lutherkarten, Weihnachtskarten) in sehr schöner Ausführung in dem neuen Weltpostformat (je 15 Pf.); zwei neue Kinderbüchlein zum Verteilen, aus der Feder des unvergeßlichen treuen evangelischen Bundesmannes D. Albrecht Thoma: Luthergeschichten und Im schwarzen Kloster (je 25 Pf.). Recht nett ist auch die Einladungskarte zum Kindergottesdienst (15 Pf.), in die jeder Besuch durch die Helfer eingetragen werden kann.

Ein schon beinahe klassisch gewordenes Kinderbuch, der alte „Freihofer" (Freihofers Kinderbuch, Gebete, Lieder, Erzählungen, Fabeln und Märchen, Rätsel und Spiele für Kinder von 2—8 Jahren. Stuttgart, Holland und Josenhans. 9. Aufl. 173 S. Hzl. 3 M.) ist erfreulicherweise neu aufgelegt worden. Eigentlich ein Buch für Mütter, die hier alles finden, was sie zur ersten Erziehung ihrer Kinder brauchen — vom Wiegenliedchen und vom ersten Gebetchen an. Bei sehr guter Ausstattung ist der Preis billig. Schr.

Für Gottesdienst, Familienabend usw.

Weihnachtsspiele gibt's in Massen. Aber wieviel leidiger Kitsch kommt auf den Markt. Da ist es uns eine große Freude, einmal auf gediegene Arbeiten von Wert aufmerksam machen zu können. Ludwig Mahnert, der Innsbrucker Pfarrer, als Redner, Schriftsteller und Dichter bestens bekannt, hat uns ein Heft „Stille Nacht, heilige Nacht!", ein Krippenspiel und allerlei Weihnachtliches (Stuttgart, Steinkopf 1925. 48 S. 1 M., 10 Stck. 9 M.) beschert. Neben einem Krippenspiel, das wirklich aufführbar ist und mit seiner Treuherzigkeit und Innigkeit sich dem Stil der alten Krippenspiele wundervoll anpaßt, finden wir eine treffliche dichterische Weihnachtsliturgie für die Kinderchristfeier, eine Ansprache für denselben Zweck und eine Reihe feiner Gedichte. Wer etwas Gutes sucht, greife zu! —

Gleichfalls hoch über dem viel angebotenen billigen Durchschnitt stehen die in schmucken Heften vorgelegten Gaben von Hans Rüdiger: Krippenspiele (2. Aufl. 32. S. 80 Pf.); Bethlehem. Stille Nacht, heilige Nacht (47 S. 1 M.); Frühling im Osterlicht. Ein Herbsttraum (48 S. 1 M. Sämtlich Schwerin, Fr. Bahn 1925). Die Spiele des ersten Heftes eignen sich trefflich auch für die Kirche, die des zweiten und dritten Heftes besser für den Saal. In allem überrascht aufs angenehmste dichterische Kraft und innige Anpassung an den Ton, der dem Kindergemüt lieb ist. Wer, wie der Verfasser mit bestem Erfolg getan, diese Spiele bei Elternabenden des Kindergottesdienstes aufführen läßt, wird eine kräftige Förderung des Kindergottesdienstes und des Gemeindelebens davon spüren. Wfr.

Von den Krippenspielen, die uns der Theater-Verlag Ed. Bloch, Berlin C 2, vorgelegt hat, dürfte „Der Zug zur Krippe", kurzes Spiel von A. J. Groß von Trockau, das knapp zehn Minuten in Anspruch nehmen wird, kaum dem Aufwand an Kostümen für Sterne, Blumenengel, Schwalben usw. entsprechen. „Christnacht" von W. J. Schützer ist eine Dramatisierung der Weihnachtsgeschichte mit eingelegten Liedern. Sehr leicht aufführbar ist „Die heilige Nacht", kurzes Krippenspiel von A. Reinboth. Nicht für die Kirche, wohl aber für den Saal geeignet ist „Ein Christgeburtsspiel" von Franz Bauer, das gelegentlich eine leicht humoristische Note anklingen läßt; wie das alte Krippenspiel.

Biographien und Verwandtes.

Eine Art von Kostprobe aus Pastors groß angelegter und bedeutender Geschichte der Päpste bilden die „Charakterbilder katholischer Reformatoren" des 16. Jahrhunderts (Freiburg, Herder 1924. 160 S. Geb. 4,70 M.), in denen kennzeichnende Persönlichkeiten der Gegenreformation behandelt werden: Ignatius von Loyola, Terese de Jesus, Filipp Neri, Carl Borromeo. Es ist sicher kein Zufall, daß die Beziehungen zum Protestantismus sowohl bei Ignatius wie bei Borromäus ganz ausgeschieden sind. Ein Lebensbild Pastors zum 70. Geburtstag ist beigefügt. — Das Lebensbild Pius des 10. nach dem Engländer F. A. Forbes (Ebda. 1923. 177 S. 3,50 M.) ist ganz im Stil der Heiligenleben gehalten und ohne geschichtlichen Wert. Anscheinend soll hier der Heiligsprechung des Bekämpfers des Modernismus vorgearbeitet werden. Es fehlt deswegen auch nicht an Wundertaten und übernatürlichen Gnaden, denen jedoch, wie der Herausgeber vermerkt, „nur menschliche" Glaubwürdigkeit zuzuschreiben ist. — Der Sammlung „Jesuiten" gehört ein Band von Anton Höß S. J. an, Pater Philipp Jeningen, ein Volksmissionar und Mystiker des 17. Jahrhunderts. Ebda. 1924. 363 S. 5,50 M. Geb. 6,80 M. Jeningen soll demnächst selig gesprochen werden und diesem Zwecke soll gewiß seine Lebensbeschreibung dienen. Uns hat sie einen Einblick in die Mystik des Barockzeitalters gegeben. — Zur Konvertitenliteratur, die auf katholischer Seite gegenwärtig mit besonderem Eifer gepflegt wird, gehört das Werk: Alban Stolz und Friedrich von Drais, Eduard Steinbrück usw., hsg. von Dr. Julius Meyer. 6.—8. Aufl. 378 S. Geb. 5 M.), Biographisches über mehrere Konvertiten, die Stolz der katholischen Kirche zuführte, und Briefe enthaltend; ferner Capistran Romeis, Prinzessin Anna von Preußen, Landgräfin von Hessen. Ihr Weg zur katholischen Kirche (Ebda. 1925. 133 S.), eine Schrift, die wohl nur dem Bedürfnis entsprungen ist, die gewichtige Tatsache zu Gemüte zu führen, daß selbst eine Hohenzollern katholisch geworden ist; und Gertrud von Zezschwitz, Persönliches Erlebnis protestantischer und katholischer Frömmigkeit. (Ebda. 1925. 52 S. Geb. 1,80 M.), Nachtrag zu einer früheren Schrift derselben Verfasserin, bietet doch nur ein allzubekanntes typisches Bild der „Wege nach Rom".

Kleinere biographische Schriftchen aus evangelischen Federn seien hier genannt: Hermann von Bezzel, ein Seelsorger von Gottes Gnaden, von Studienrat Lic. Johannes Rupprecht; und Heinrich Schütz, ein Meister der Musica sacra, beides S.-A. aus der Neuen Christoterpe (Halle a. d. S., C. Ed. Müller o. J. Je 36 S. Kart. 1,50 M.); Zum Gedächtnis an P. Samuel Keller. Ein Lebensbild von Pfr. Zeißig (Chemnitz, Buchhdlg. des Gemeinsch.-Vereins o. J. 22 S. 50 Pf.); Philipp Friedrich Hiller, der schwäbische Liederdichter (1699—1769) von Friedrich Baun, und Richard Laurmann, ein Handwerksmann aus vergangenen Tagen (1803—1867), von demf. (beide Stuttgart, Quell-Verlag o. J. Je 32 S. 40 Pf.).

Etwas besonderes Erlesenes bietet die bekannte Schriftstellerin Helene Voigt-Diedrichs in dem mit schönen Bildern geschmückten Buche „Auf Marienhoff" (Jena, Diedrichs 1925. 139 S. gr. 8° 5 M., geb. 7,50 M.). Zunächst ein Denkmal der Erinnerung, der Mutter von der Tochter gesetzt; dann aber ein mit köstlicher Kleinmalerei gezeichnetes Bild von dem Leben eines Schleswiger Gutshofs in der patriarchalischen Zeit vor 50 und 60 Jahren, die uns schon so ferne dünkt, und ein Buch vom tätigen Leben, das unserer heutigen Welt, zumal unserer Frauenwelt, viel zu geben hat. Ein vorzügliches Geschenk für heranwachsende Mädchen. Schr.

Briefkasten.

Herrn Studiendirektor S. in R. Daß der von uns in Nr. 10 empfohlene Dürerkalender den hl. Franziskus von Assisi auffallend oft in Bild und Wort heranzieht, ist unserem Besprecher gewiß nicht entgangen, ebenso wenig, daß er auf dem Gebiete der religiösen Lyrik die jungkatholische Richtung sehr häufig zum Worte kommen läßt, während Luther überhaupt nicht vertreten ist. Unser Besprecher meint jedoch, daß hier mehr romantischer Ueberschwang als katholisierende Neigungen vorliegen. Vergl. die scharf ablehnenden Ausführungen, die ein so gestrenger Katholik wie Georg Mönius (Italienische Reise Seite 345 f.) niederschreibt („Franziskus war der verhätschelte Heilige einer liberalen, irreligiösen, dogmenlosen Zeit" u. s. f.) Diese falsche Romantik in der Jugendbewegung und sonst verdiente allerdings einmal eine besondere Behandlung.

M. b. Gr. Hr.

Die Bücherschau dieser Nummer nimmt etwas viel Raum weg. Wir wollten aber noch möglichst viele Bücher, die sich zu Weihnachtsgeschenken eignen, noch unterbringen. Wer uns einen Dienst erweisen will, beziehe sich bei dem Buchhändler, bei dem er ein von uns empfohlenes Buch bestellt, auf unser Blatt. Die Schriftleitung.

Verantwortlicher Schriftleiter: D. Friedrich Hochstetter in Berlin-Niederschönhausen (Nordend). — Verlag: Säemann-Verlag in Berlin W 35 (Postscheckkonto Berlin 466 92). — Druck: Montanus-Druckerei, Berlin W 35.